Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer auf Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., f. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 179. Sonnabend, den 4. August 1900. 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das Versagen des Pardons und die Kriegsartikel.

Von ihrem militärischen f.-Mitarbeiter wird der „Leipz. Volksztg.“ geschrieben:

Von all den Bestimmungen, die für die Armee erlassen wurden, sind die Kriegsartikel die wichtigsten. Dies erhellt schon aus der Thatsache, daß sie den Soldaten in jedem Monate mindestens einmal vorgelesen werden müssen.

Diese Kriegsartikel enthalten nach der in den Instruktionsbüchern üblichen Erklärung die Pflichten des Soldaten, die Belohnungen, die er für treue Pflichterfüllung, und die Strafen, die er für Pflichtverletzung zu erwarten hat. Der Hauptsache nach sind die Artikel aber nichts, als ein Auszug aus dem Reichsmilitärstrafgesetzbuch.

In den Kriegsartikeln ist nun auch das Verhalten des Soldaten gegen die Bewohner und Truppen eines feindlichen Landes genau vorgezeichnet. Mag man die Schroffheit, die sonst durch die Kriegsartikel weht, noch so sehr verurtheilen, so wird man doch dem humanen Geist, der jene Bestimmungen erfüllt, die sich auf das Benehmen in Feindesland beziehen, die Anerkennung nicht versagen können.

Wir wollen einige Artikel zitiren, um dies zu beweisen. So lautet der

Artikel 31: Habe und Gut der Bewohner des feindlichen Landes steht unter dem besonderen Schutze des Gesetzes, ebenso das Eigenthum der Verwundeten, Kranken und Kriegsgefangenen, sowie die Habe von gebliebenen Angehörigen der deutschen oder verbündeten Truppen.

Artikel 32: Wer im Felde in der Absicht rechtswidriger Zueignung eine Sache der Landeseinwohner offen wegnimmt oder denselben abnöthigt, oder des eigenen Vortheils wegen unbefugt Requisitionen vornimmt, wird wegen Plünderung mit Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes und Gefängniß bis zu fünf Jahren, in schwereren Fällen mit Zuchthaus von 10 Jahren bis zu lebenslänglicher Dauer oder mit dem Tode bestraft. (§ 129 des Reichs-Milit.-Str.-G.-B.)*

Artikel 33: Boshafte und muthwillige Verheerung oder Verwüstung fremder Sachen im Felde wird mit Arrest oder mit Gefängnißhaft bis zu zwei Jahren, in schweren Fällen ebenso wie die Plünderung bestraft. (§ 132 des Reichs-Milit.-Str.-G.-B.)

Besonders möchten wir noch auf den Artikel 36 hinweisen, der sagt:

Der Soldat darf seine Waffen **nur in Erfüllung seines Berufes oder in rechtmäßiger Selbstvertheidigung gebrauchen.** Wer rechtswidrig von seiner Waffe Gebrauch macht oder einen Untergebenen zum rechtswidrigen Waffengebrauch auffordert, wird vorbehaltlich der etwa gesetzlich verwirkten höheren Strafe mit Gefängniß oder Festungshaft bis zu einem Jahre bestraft. (§ 149 des Reichs-Milit.-Str.-G.-B.)

Nun kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Artikel das Niedermachen wehrloser Gefangener und Verwundeter verbietet, ja sogar mit Strafe bedroht. Denn beim Niederstoßen eines unbewaffneten, um Schonung flehenden Menschen befindet der Soldat sich weder in „rechtmäßiger Selbstvertheidigung“ noch in der „Erfüllung seines Berufes“. Der Beruf des Soldaten besteht lediglich darin, den Widerstand des Gegners zu brechen. Endet dieser Widerstand, so haben die Waffen außer Gebrauch zu treten. Das Tödten Wehrloser aber mag der Soldat dem Scharfrichter und im Kriege den Truppen überlassen, die auf Grund eines vorangegangenen Richterspruches zum Füsiliren beordert werden.

Die Rücksichtnahme auf Habe und Leben der Bewohner des feindlichen Landes sowie der Schutz feindlicher Gefangener und Verwundeter liegt auch im höchsten Interesse der **Disziplin.** Wenn der Soldat hausen darf wie ein Hunne oder ein mittelalterlicher Landsknecht, dann wird er bald zur reinen Bestie und als solche wirft er nur zu leicht auch den **Gehorsam** über Bord. Das durch Mord- und Schandthaten aller Art bis zum Sieden erhitzte Blut, das in einer Hinsicht alle menschlichen Schranken übersprungen hat, wird sehr dazu geneigt sein, auch in andern Richtungen die letzten Zügel, vor allem den lästigen Gehorsam, abzuwerfen. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß in jenen Armeen, wo der Krieg auf das grausamste geführt wurde, die Disziplin am lockersten war. Unter den alten Landsknechten zum Beispiel konnte der Gehorsam nur durch die härtesten Strafen aufrecht erhalten werden.

Endlich kommt hier doch noch auch der Ruf des deutschen Volkes in Betracht. Mit Vorliebe werfen die Nationen einander die Grausamkeiten vor, die ihre Heere im Kriege begangen haben und begehen. Aufmerksam wird jedes in dieser Hinsicht bekannt gewordene Vorkommniß registrirt und nicht nur der betreffenden Armee, sondern dem ganzen Volk in die Schuhe geschoben. Es sei hier nur an die Bestialitäten erinnert, die die englischen Truppen in Südafrika verübten und die von unserer, für das Hinmorden wehrloser Chinesen jetzt so schön begeisterten alldeutschen Presse dem gesammten englischen Volke aufgebürdet wurden. Und die unangenehme Aussicht, wieder einmal die Zielscheibe der Angriffe der ganzen zivilisirten Welt zu sein, scheint uns „den Ruhm“, daß die Chinesen noch nach tausend Jahren von dem deutschen Rachezug erzählen werden, doch nicht aufzuwiegen. Wir sprechen heute noch von den Zügen der Hunnen, die vor mehr als 14 Jahrhunderten sengend und mordend Deutschland durchritten, aber daß der Platz, den diese Horden in der Weltgeschichte einnehmen, ein rühmlicher ist, wird niemand behaupten wollen.

So möchten wir denn auch zum Schlusse noch denjenigen Kriegsartikel citiren, der der letzte und inhaltsschwerste ist. Er lautet:

Von dem Ehr- und Pflichtgefühl der Soldaten wird . . . . erwartet, daß sie fort und fort ihre Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen, durch ehrenhafte Führung in und außer dem Dienste ein Muster ordentlichen und rechtschaffenen Lebens geben und nach Kräften dazu beitragen werden, **den guten Ruf des Heeres im In- und Auslande zu bewahren.**

* Die eingeklammerten Paragraphen bezeichnen jene Bestimmungen des Reichs-Milit.-Str.-G.-B., auf welchen die Artikel sich aufbauen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die siebente Seepredigt des Kaisers. Die „Kreuzzeitung“, in der einstmals Hammerstein schaltete und waltete, bis er ein so unchristliches Ende nahm, ist in der Lage, den Wortlaut des Textes der Seepredigt mitzutheilen, die der Kaiser an Bord der „Hohenzollern“ vor Helgoland gehalten hat. Es ist die siebente Seepredigt des Kaisers. Sie behandelte „die heilige Pflicht und die heilige Macht der Fürbitte“; zu Grunde lag 2. Mose 17, 11: Solange Moses seine betenden Hände emporhielt, siegte Israel, wenn er aber seine Hände niederließ, siegte Amalek. Die Predigt beginnt mit der Schilderung dieses heiligen Schlachtenbildes und zieht dann die folgende Parallele:

„Wiederum hat sich ja heidnischer Amalekitergeist geregt im fernen Asien. Mit großer Macht und viel List, mit Sengen und Morden will man den Durchzug des europäischen Handels und des europäischen Geistes, will man den Siegeszug christlicher Sitte und christlichen Glaubens wehren. Und wiederum ist Gottes Befehl ergangen: Erwähle Dir Männer, zieh aus und streite wider Amalek! Ein heißes, blutiges Ringen hat begonnen. Schon stehen viele unserer Brüder drüben im Feuer, viele fahren den feindlichen Küsten zu, und Ihr habt sie gesehen, die Tausende, die auf den Ruf „Freiwillige vor! Wer will des Reiches Hüter sein?“ sich jetzt sammeln, um mit fliegenden Fahnen einzutreten in den Kampf.“ Für die Zurückbleibenden aber erwachse die heilige Pflicht der Fürbitte: „Christen, damit unsere Brüder draußen fröhlich bleiben auch in der drückendsten Noth, treu bleiben auch in der schwersten Pflicht, unverzagt bleiben auch in der größten Gefahr, dazu brauchen sie mehr als Munition und scharfe Waffen, auch mehr als jugendlichen Muth und flammende Begeisterung, dazu brauchen sie den Segen von oben, die Lebenskräfte und Siegesmächte von oben; sonst können sie nicht gewinnen und nicht den Sieg behalten, und diese himmlische Welt, sie öffnet sich nur dem Gebet. Das Gebet ist der goldene Schlüssel zu der Schatzkammer unseres Gottes. Aber wer ihn hat, der hat auch die Verheißung: Wer da bittet, der empfängt. Oder wollten wir etwa die Hände müßig in den Schooß legen? Wehe uns, wenn wir träge und lässig wären, während sie das harte und blutige Handwerk treiben! Wehe uns, wenn wir hinter den Schranken dem großen Schauspiel nur neugierig zusähen, während sie ringen in heißem Todeskampf! Das wäre Kainsgeist mit der grausamen Sprache: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Das wäre Treulosigkeit gegen unsere braven Brüder, die ihr Leben einsetzen. Nimmermehr! Wir wollen nicht nur Bataillone von Kriegern mobil machen, nein, auch eine heilige Streitmacht von Betern. Ja, wieviel giebt es doch für unsere ins Feld ziehenden Brüder zu erbitten und zu erflehen. Sie sollen der starke Arm sein, der die Meuchelmörder bestraft, sie sollen die gepanzerte Faust sein, die in das wüste Treiben hineinfährt, sie sollen mit dem Schwerte in der Hand eintreten für unsere heiligsten Güter.“

Der Kaiser erläuterte dann die Macht der Fürbitte. Was die Gebete Mosis vollbracht, das sollten nicht auch unsere Gebete vermögen? „Gott hat keine Silbe von seinen Verheißungen zurückgenommen. Treue Gebete können noch heute die Drachenbanner in den Staub werfen und die Kreuzesbanner auf die Mauern pflanzen.“ Die Aufforderung zu treuem Gebet für die kämpfenden Brüder klang aus in dem Satze: „Wie wird es sie stärken, begeistern und entflammen, der Gedanke: Tausende, nein Millionen daheim tragen uns auf betendem Herzen. Der König aller Könige ruft: Freiwilige vor! Wer will des Reiches Beter sein? O, wenn es auch hier hieße: Der König rief und alle, alle kamen! Fehle kein einziger von uns: „Der ist ein Mann, der beten kann.“ „Die Weltgeschichte“, so schloß der Kaiser, „wird einst die Kämpfe dieser Tage beschreiben, aber der Mensch siehet nur, was vor Augen ist, er kann nur sagen, was die Weisheit der Führer, der Muth der Truppen, was die Schärfe der Waffen gethan. Aber die Ewigkeit wird einst noch mehr offenbaren, wird es zeigen, wie die verborgenen Gebete der Gläubigen eine Großmacht gewesen sind in diesen Kämpfen, wie sich wiederum erfüllt die alte Verheißung: „Rufe mich an in der Noth, so will ich Dich erretten.“ Ein besonders, kurzes Schlachtgebet folgte.

Daß der Kaiser auf See Gottesdienste für die Schiffsmannschaften abhält, wie auch Schiffskommandanten in Ermangelung eines geweihten Priesters es thun, war längst bekannt. Indessen beschränkt sich solcher Kirchendienst meist auf das Verlesen von Geistlichen verfaßter Predigten und Gebete. Die vorliegende Predigt aber ist des Kaisers eigenes Gedankenwerk, herausgewachsen aus der gegenwärtigen Situation. Sie ist, wie man anerkennen muß, von religiösem Schwung getragen und würde auch einem professionellen und geübten Kanzelredner Ehre machen. Für uns ist sie psychologisch besonders um deswillen bemerkenswerth, weil sie von Neuem zeigt, wie innig sich oft im menschlichen Gemüthe schwärmerische Religiosität und wilder Kriegsmuth vermählen, wie „Bibel und Säbel“ eine schier untrennbare Union geschlossen haben. Aus demselben Munde, dem diese gläubig-fromme Reden und Gebete entströmten, klang vor wenigen Tagen noch scharf und schneidend das Wort: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht!“

Wirkungen der Kaiserrede. In dem englischen Unterhause richtete der Abgeordnete Dr. Tanner an die Regierung die Frage, ob nach der Rede des deutschen Kaisers bei der Einschiffung der Truppen in Bremerhaven englische Soldaten **noch verpflichtet wären, mit den Deutschen Schulter an Schulter zu fechten** und ob insbesondere, nachdem der Kaiser Ordre gegeben, **keinen Pardon zu gewähren, englische Soldaten etwa unter deutschem Oberbefehl fechten könnten.** Der Regierungsvertreter antwortete auf die Frage des Abg. Tanner: Er wisse nicht, ob die Zeitungsberichte die kaiserliche Rede zutreffend wiedergegeben hätten. Die englischen Truppen hätten allerdings nach wie vor die Pflicht, gemeinsam mit den anderen internationalen Streitkräften vorzugehen.

Ermordete Staatsoberhäupter. In den letzten 100 Jahren sind, wie wir einer Zusammenstellung bürgerlicher Blätter entnehmen, 17 Staatsoberhäupter und eine Kaiserin ermordet worden: Zar Paul I. von Rußland wurde in der Nacht zum 23. März 1801 durch Verschwörer, deren Haupt der Graf Peter von der Pahlen war, im Michailowschen Palast zu Petersburg mit seiner eigenen Schärpe erdrosselt. Den Sultan Selim III. ließ Mustapha IV., nachdem er zur Regierung berufen worden war, in Haft nehmen und im Mai 1808 erdrosseln. Graf Capodistrias, Präsident des griechischen Staats, wurde nach dreijähriger Präsidentschaft, am 9. Oktober 1831 zu Nauplia beim Eintritte in die Kirche St. Spiridion von Konstantin und Georg Mauromichalis durch vier Dolchstiche in die Brust getödtet. Herzog Carl von Parma wurde im Juni 1854 erstochen. Der erste Fürst von Montenegro, Danilo I., fiel nach achtjähriger Regierungszeit im Jahre 1860 der Blutrache zum Opfer. Der sechzehnte Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Abraham Lincoln, wurde ein Opfer des Schau-

spielers Wilkes Booth, der ihn am 14. April 1865 während der Vorstellung im Fords-Theater zu Washington von der Bühne aus erschoß. Drei Jahre später, 1868, fiel der Fürst von Serbien, Michael Obrenowitsch, durch Mörderhand im Wildpark Topschider bei Belgrad. Im Jahre 1870 wurde der Präsident von Haiti, Salnave, erschossen. Das Jahr 1875 brachte die Ermordung des Präsidenten von Ecuador, Doktor Garcia Moreno. Der 32. Sultan der Osmanen, Abdul-Aziz-Chan, wurde am 30. Mai 1876 von dem ihm aufgezwungenen „patriotischen Ministerium" des Mehemed Ruschdi und Hussein Awni genöthigt, zu Gunsten seines Neffen Mehemed Murad dem Thron zu entsagen. Am 4. Juni 1876 hieß es, er sei als Staatsgefangener eines natürlichen Todes gestorben. Ein im Juni 1881 gegen mehrere der höchsten Staatsbeamten eingeleiteter Prozeß ergab indessen, daß Abdul während der Nacht in seiner Kerkerzelle ermordet worden war. Garfield, der 20. Präsident der Vereinigten Staaten, erhielt am 2. Juli 1884 in Washington von einem Fanatiker, namens Guiteau, einen Revolverschuß in die Brust, der zwar nicht sofort tödtlich war, den Präsidenten aber zu langsamem Siechthum verurtheilte, wovon ihm am 18. September desselben Jahres der Tod erlöste. Zar Alexander II. von Rußland wurde am 13. März 1881 auf der Rückkehr von einer Parade das Opfer eines Anschlags; Orsini-Bomben wurden unter seinen Schlitten geworfen, die beim Platzen ihn so verwundeten, daß er sich in wenigen Augenblicken verblutete. Am 7. Juli 1870 wurde der Präsident Merendez der Republik San Salvador ermordet. Am 24. Juli 1894 tödtete in Lyon Caserio den französischen Präsidenten Carnot. Lucheni erstach am 10. September 1898 zu Genf die Kaiserin Elisabeth, als sie eine Dampferfahrt unternehmen wollte. Es fielen also durch Mörderhand: 9 Präsidenten, 2 Kaiser, 2 Fürsten, 2 Sultane, 1 Schah und 1 Kaiserin. Bemerkenswerth ist, daß in mehr als der Hälfte der Fälle die Oberhäupter von Republiken ermordet wurden. Ein beträchtlicher Theil fällt auf monarchische Familienmorde, wo die zärtlichen Verwandten und Standesgenossen den Mord veranlaßten. Attentate, die von politischen Fanatikern ausgeführt wurden, haben wohl immer zur Entdeckung und Bestrafung der Schuldigen geführt. Aber das Schaffott hat keine abschreckende Wirkung gehabt.

Zensur an Berichten über kaiserliche Reden. Das „B. T." hatte bekanntlich gemeldet, daß in Bremerhaven Korrespondenten einen Revers unterzeichneten, wonach ihre Telegramme, einem früheren Gebrauche gemäß, der Zensur des Auswärtigen Amtes zu unterbreiten wären, soweit sie sich auf die Wiedergabe der kaiserlichen Reden bezögen. Wie die „Nat.-Ztg." in zuverlässiger Weise erfahren haben will, hatte das Auswärtige Amt von einer solchen Einschränkung des telegraphischen Verkehrs in Bremerhaven keinerlei Kenntniß. — Wer hat denn dann aber die Zensur verfügt?

Die Verstaatlichung aller Kohlengruben fordert — man höre und staune! — die bündlerische „Deutsche Tztg." des dicken Oertel mit der weißen Weste. Wie kommt Saul unter die Propheten? Fürchtet das Agrarierblatt nicht die Rebellion der Kohlenbarone, wenn es für eine, in letzter Linie doch so durch und durch sozialistische Forderung eintritt?

Ueber die kriegsrechtliche Praxis in der Neuzeit schreibt Bluntschli in seinem „Modernen Völkerrecht der zivilisirten Staaten":

„Feindliche Truppen, welche ihrerseits keinen Pardon geben, haben auch den Anspruch verwirkt, daß ihnen Pardon gewährt werde." Ferner heißt es bei Bluntschli: „Der antike Satz, daß der Feind rechtlos sei, wird von dem heutigen Völkerrecht als unmenschlich verworfen. Ebenso wird der Satz, daß wider den Feind alles erlaubt sei, was dem kriegführenden Staat nützlich scheint, von dem zivilisirten Völkerrecht als barbarisch mißbilligt. Die Träger der militärischen Autorität sind nicht entbunden von den Gesetzen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Ehre und des zivilisirten Kriegsgebrauchs. Wenn der Feind die Schranken der guten Kriegssitte mißachtet, oder völkerrechtswiedrige Kriegsmittel anwendet, so sind Repressalien gestattet. Indessen dürfen bei der Anwendung nicht die Grundgebote der Menschlichkeit verletzt werden. Die Barbarei des Feindes rechtfertigt nicht die eigene Barbarei. Die Ausbildung eines humanen Völkerrechts fordert die Beschränkung des Nothrechts auf das wirkliche nothwendige. Würdiger ist es, von demselben möglichst wenig Gebrauch zu machen."

In Holtzendorffs „Handbuch des Völkerrechts" heißt es:

„Verboten ist namentlich das „über die Klinge springen lassen" der in feindliche Gewalt gefallenen Soldaten, sowie das Nicht-Pardongeben, falls es nicht als Repressalie nöthig wird. Es muß vielmehr den sich Ergebenden Pardon gegeben und das mildere Mittel der Gefangennahme angewandt werden, wo es hinreicht, das heißt Widerstand und Widerstandsmöglichkeit aufhebt, also den Zweck erfüllt."

Kleine politische Nachrichten. Zum Nachfolger Falks als Oberlandesgerichtspräsident in Hamm wurde der bisherige vortragende Rath im Justizministerium Holtgreve, ein Katholik, ernannt. Diese Thatsache wird von der ultramontanen Presse mit verhohlener Freude hervorgehoben. Die Genugthuung ist aber diesmal auch wirklich nicht unberechtigt, denn wie die „Nat.-Ztg." mittheilt, ist Herr Holtgreve nicht nur Katholik, er ist auch einer der entschiedensten ultramontanen Gegner Falks und hat gegen ihn in der Zeit des Kulturkampfes eine heftige Broschüre geschrieben! Daß dieser Mann gerade zum Nachfolger Falk ausersehen werden mußte, erscheint allerdings wie eine kräftige Dokumentirung der veränderten Verhältnisse in Preußen, und wir können es dem Zentrum nachempfinden, wenn es in der Ablösung Falks durch Holtgreve eine neue „Ehrung" und eine symbolische Handlung begrüßt. — Die Polizei in Elberfeld verhaftete den italienischen Erdarbeiter Bernardi, der vor Landsleuten erklärte, König Humbert sei kaput, nächstes Jahr komme ein anderer Herrscher an die Reihe. Eine ausführende Untersuchung ist eingeleitet, weitere Verhaftungen seien wahrscheinlich. Offenbar handelt es sich aber nur um gewöhnliche Redensarten. — Eine Depesche des „Echo d'Oran" meldet: Der marokkanische Stamm Douimera griff am 30. Juli einen Convoi an. Auf französischer Seite wurden 9 Mann getödtet und 9 verwundet. Die Marokkaner wurden zurückgeschlagen und erlitten erhebliche Verluste. — In Pretoria wurden, wie der Londoner „Daily Telegraph" meldet, wichtige aus England stammende Schriftstücke vorgefunden, wodurch gewisse Parlamentsmitglieder und Politiker, die mit ihren Gesinnungen auf der Burenseite stehen, kompromittirt werden.

Frankreich.

Ein „einfacher Zwischenfall". Auf die Tragödie in Monza ist die Farce von Paris gefolgt. Während Humbert dem Anschlag des Meuchelmörders erlag, ist der Schah von Persien bei seinem Attentat so gut weggekommen, daß sogar das offiziöse deutsche Telegraphenbureau dasselbe nur als „einfachen Zwischenfall" stigmatisirt. Das Wolff'sche Telegramm hat folgenden Wortlaut:

Paris, 2. August. Als der Schah von Persien heute Vormittag zu Wagen das Palais der Souveräne verließ, stürzte ein bürgerlich gekleideter Mann mit erhobenem Stock auf den Wagen zu und rief: „Es leben die Kinder des Volkes". Der Mann wurde verhaftet und bei ihm wurde ein Revolver vorgefunden. Er scheint aber nicht die Absicht gehabt zu haben, ein Verbrechen zu begehen, es scheint sich vielmehr um einen „einfachen Zwischenfall" zu handeln.

Der Pariser „Temps" giebt nach einer Meldung des „H. T." folgende Darstellung des Attentats: Der Wagen des Schahs hatte ungefähr 20 Meter zurückgelegt und kam bei einem neuen, noch unbewohnten Hause vorbei, als plötzlich ein junger Bursche im Arbeitskittel die Reihe der Polizeibeamten durchbrach und mit einem Satze auf das Trittbrett des Wagens des Schahs sprang; er hielt einen Revolver in der Hand und richtete diesen auf die Brust des Schahs. Sei es nun, daß der Verbrecher zögerte oder erst zielen wollte, genug, der Schah konnte sich etwas nach links neigen und mit der rechten Hand den Mordbuben ergreifen. Als der Großwesir diesen beim Handgelenk faßte und es heftig drückte, fiel dem Menschen die Waffe aus der Hand. In demselben Augenblick packten ihn ein Polizei-Inspektor und mehrere andere Polizisten, während die Menge in die Rufe ausbrach: „Nieder mit dem Mörder! Tod dem Mörder!" Der Schah bewahrte völlig seine Kaltblütigkeit, während sich seiner Umgebung große Aufregung bemächtigte; er wollte nicht, daß die Spazierfahrt verschoben wurde, und befahl weiterzufahren. Der Schah kehrte um $4^1/_2$ Uhr nach Paris zurück. Alsbald stattete Präsident Loubet ihm einen Besuch ab. Die Zusammenkunft war sehr herzlich und dauerte 5 Minuten. Einige Personen bekundeten auf dem Polizeikommissariat, sie hätten eine Person, von der sie eine nähere Beschreibung gaben, mit dem Attentäter sprechen und während des Attentats fliehen sehen. — Untersuchungsrichter Valles wurde mit der Untersuchung des Attentats betraut. Der Verbrecher wurde auf dem Polizeibureau photographirt; da er gefesselt war, konnte er keinen Widerstand leisten, doch senkte er beständig den Kopf. Valles versuchte vergebens ihn zu vernehmen; der Untersuchungsrichter glaubt nicht, daß der Verhaftete ausländischen, sondern vielmehr baskischen (spanischen) Accent hat. Der Attentäter ist ungefähr 30 Jahre alt, 1,71 m groß, hat braune Augen, hellblonden Schnurrbart, dunkle Gesichtsfarbe. Der Untersuchungsrichter vernahm etwa 15 Personen, die Zeugen des Attentats waren. Donnerstag Abend sollte der Mörder nach dem Gefängniß de la Santé überführt werden.

Italien.

Die Scharfmacherpresse aller Länder ist rührig weiter an der Arbeit, die Blutthat in Monza für ihre reaktionären Zwecke zu fruktifiziren. Zugleich sucht und fahndet man immer noch eifrig nach den Spuren einer anarchistischen Verschwörung, eines Komplotts, allerdings bisher ohne Erfolg. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Für Geld und gute Worte hat die Polizei in ähnlichen Fällen noch immer Nichtgentlemen gefunden, die die nöthigen Beweisstücke lieferten.

Das Ministerium Saracco bleibt auch unter dem neuen König am Ruder.

Vereinigte Staaten.

Amerikas böse Erfahrungen mit dem Militarismus mehren sich; es hat ein großes stehendes Heer geschaffen, und die Weltpolitik fordert ein immer größeres stehendes Heer. So ist es in der alten Welt ja auch gegangen. Der Regierung der Vereinigten Staaten stehen im allerbesten Falle gegenwärtig nur rund 12 000 Mann reguläre Truppen für China zur Verfügung. General Miles ist zwar der Ansicht, daß von der Armee auf den Philippinen noch 4000 Mann abgegeben werden könnten, doch die Berichte des Oberbefehlshabers in Manila, Generals Mac Arthur, über die Lage der Dinge lauten so ungünstig, daß die Regierung die Philippinen-Armee lieber noch verstärken möchte. Der Präsident ist mit seinem Kabinet der Ansicht, daß die Vereinigten Staaten mit der Entsendung der gegenwärtig verfügbaren Truppen nach China vorläufig wenigstens ein ausreichendes Kontingent gestellt haben würden. Eine größere Anzahl Truppen kann der der Präsident aus eigener Machtvollkommenheit überhaupt nicht nach China schicken, denn es sind nicht mehr vorhanden. Zur Vermehrung der regulären Truppen wäre erst ein Beschluß des Kongresses nöthig. Der Kongreß ist aber nicht in Sitzung, und von seiner Einberufung zu einer Extra-Sitzung will der Präsident so lange wie nur möglich Abstand nehmen. Der Hauptgrund dafür ist die Furcht, der Kongreß könnte die Extrasitzung zum Erlaß von Gesetzen oder sonstigen Kundgebungen benutzen, welche der Partei schaden und die Wiedererwählung Mc Kinleys gefährden. Sollten sich jedoch die Dinge in China so gestalten, daß eine Kriegserklärung der Mächte nöthig wird, so muß der Kongreß berufen werden, denn nur der Kongreß hat das Recht zur Kriegserklärung. Doch auch ohne eine Kriegserklärung dürfte sich bald herausstellen, daß die Vereinigten Staaten, um in China gebührend vertreten zu sein, mehr als 12 000 Mann in's Feld stellen müssen. Dann wird der Präsident wohl oder übel gezwungen sein, den Kongreß zu berufen. Die reguläre Armee der Vereinigten Staaten zählt jetzt 100 000 Mann. Wäre es nicht wegen der Philippinen und Kubas und wegen der Nothwendigkeit, im Lande selbst die Garnisonen voll zu erhalten, so wären 30 000 Mann für China sehr schnell verfügbar. So aber wird, um diese Truppenzahl zu haben, der Kongreß erst eine entsprechende Armeeverstärkung beschließen müssen. Die Hoffnung Mac Kinleys, eine Extrasitzung des Kongresses zu diesem Zwecke bis zu einer ihm parteipolitisch am besten passenden Zeit verschieben zu können, dürfte sich im Hinblick auf die rapide Entwickelung der gelben Gefahr als eine trügerische erweisen. Die idyllischen Zeiten, da die Vereinigten Staaten mit einer regulären Armee von 25 000 Mann bequem auskamen, sind seit dem Kriege mit Spanien unwiederbringlich dahin.

China.

Die chinesischen Wirren. Ueber den Umschwung, der seit dem 21. Juli in der Hauptstadt Chinas eingetreten ist, macht folgende Meldung der „Times" aus Peking vom 21. Juli eingehendere Mittheilungen: „Die Feindseligkeiten haben seit dem 18. Juli aufgehört, doch läßt unsere Wachsamkeit aus Furcht vor Ueberraschungen nicht nach. Die chinesischen Soldaten, die aus Truppen unter Yunglu und Tungfuhsiang bestehen, verstärken fortwährend die Barrikaden rings um den belagerten Platz und ihre Geschütze auf der Mauer der kaiserlichen Stadt, feuern aber nicht mehr, da es ihnen wahrscheinlich an Munition mangelt. Die meisten kaiserlichen Truppen verlassen Peking, um der Entsatzarmee entgegenzutreten. Es kommt jetzt Proviant an und die Lage der Eingeschlossenen beginnt, sich zu bessern. Den Verwundeten geht es den Umständen nach gut, die Einrichtung des Hospitals ist ausgezeichnet; 150 Kranke wurden dort schon behandelt. — Das Tsungli-Yamen hat dem englischen Gesandten Macdonald eine Abschrift der Depesche des Kaisers an die Königin Viktoria zugestellt, worin alle vorgekommenen Gewaltakte Banditen zugeschrieben und die Königin um Vermittlung gebeten wird. Die Depesche an die Königin Viktoria wurde dem Tsungli-Yamen am 3. Juli durch den Großen Rath zugestellt. Inzwischen war am 2. Juli ein kaiserliches Edikt veröffentlicht worden, welches die Boxer auffordert, in ihrem patriotischen Werke fortzufahren und die Christen auszurotten, und das den Vizekönigen und Gouverneuren befiehlt, alle Missionare zu vertreiben, die Christen zu verhaften und sie zu zwingen, ihrem Glauben zu entsagen. Ein anderes Dekret wurde am 18. Juli veröffentlicht; dieses Dekret bedeutete einen vollständigen Umschwung, welcher durch den Sieg der Verbündeten bei Tientsin hervorgerufen war. In dem Dekret wird zum ersten Mal der Ermordung des Freiherrn von Ketteler Erwähnung gethan, die Räubern zugeschrieben wird, unzweifelhaft aber wohl ein überlegter Mord war, der, wie Dolmetscher Cordes beweisen kann, von einem kaiserlichen Offizier verübt wurde. Die Chinesen hatten die französische Gesandtschaft, die jetzt in Trümmern liegt, unterminirt; der Gesandte Pichon hatte sich aber gleich am ersten Tage der Belagerung in die englische Gesandtschaft geflüchtet. Die größte Gefahr für uns bestand in der Möglichkeit, daß die Gesandtschaft in Brand gesteckt würde. Um die englische Gesandtschaft zu zerstören, trugen die Chinesen sogar kein Bedenken, die Hanlin-Akademie, die an die Gesandtschaft grenzt und die eins der heiligsten Gebäude Chinas war und eine einzig dastehende Bibliothek enthielt, in Brand zu stecken. Von den in der Peitang-Kathedrale eingeschlossenen Europäern sind wir noch ohne Nachricht. Getödtet wurden 56 Ausländer, und zwar 5 Engländer, 7 Italiener, Sitroff von der Russisch-Chinesischen Bank und andere 3 Russen, 10 Deutsche, der Kommandant der „Zenta", Kapitän Thomann und 4 andere Oesterreicher, 7 Amerikaner, 8 Japaner, 11 Franzosen; verwundet wurden 138 Ausländer. Alle Gesandten und Gesandtschaftsmitglieder mit ihren Familien sind wohlauf. Der allgemeine Gesundheitszustand in der europäischen Kolonie ist gut." — Ferner ist dem Generalstab in Petersburg eine Nachricht des Generals Selivanow aus Chaborowsk vom 31. Juli zugegangen, die besagt, daß er, Selivanow, aus Schanghai erfahren habe, daß die Gesandten in Peking noch leben. Bei der Vertheidigung der Gesandtschaften sind 80 Matrosen gefallen, die russische Gesandtschaft wurde nur wenig beschädigt. Seit dem 16. Juli hätten die Angriffe aufgehört. Diese völlige Uebereinstimmung aller Meldungen in ihrem Kern, obwohl sie aus ganz verschiedenen Quellen kommen, beweist hinlänglich, daß sie zweifellos auf Wahrheit beruhen.

Ueber den Vormarsch der Verbündeten auf Peking liegt heute eine neue Nachricht nicht vor. Der „Newyork Herald" veröffentlicht zwar ein Telegramm aus Tientsin, demzufolge die japanische Avantgarde geschlagen sein und 150 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben soll, doch findet die Meldung in keiner Weise ihre Bestätigung. Ebensowenig wird die Nachricht desselben Blattes anderweitig bestätigt, nach welcher die Russen in der Richtung auf Peking belegene, 10 Meilen von Tientsin befindliche Forts genommen haben sollen, während andererseits die ungefähr 10 000 Mann starke chinesische Besatzung die Flucht ergriffen habe. Vielleicht handelt es sich bei diesen Nachrichten nur um Küstenklatsch. Ferner wird aus Tientsin berichtet, daß die meisten chinesischen Truppen und Boxer bei Santsun, 30 Werst nördlich von Tientsin, sich sammelten. Das Detachement des gefallenen Generals Nieh am Peihoflusse hätte nach den vielen Verlusten fast ganz aufgehört zu existiren; weiter nördlich gebe es es wenig Truppen. Man rechnet, daß sich in Peking 50 000 Mann ausgebildete Truppen und eine große Anzahl Boxer befinden, deren Kraft noch nicht gebrochen sei. Der Marsch auf Peking vor dem Ende der Regenzeit erscheine sehr riskant, das Wetter sei sehr unregelmäßig.

Mit der „Einigkeit der Mächte" hapert es noch immer. Die Oberbefehlshaberfrage ist auch jetzt noch nicht gelöst. Nun meldet die Londoner „Morning Post" sogar noch, daß das amerikanische Kriegsamt den General Chaffee beauftragt habe, gemeinsam mit den chinesischen Truppen zu operiren, falls diese ernstlich versuchten, die Boxerbewegung zu unterdrücken. Was werden die Verbündeten zu einem solchen Befehle sagen!?

Aus dem übrigen China liegen, wenn man von der Mandschurei absieht, nur wenige Nachrichten vor. Wir verzeichnen davon die folgenden: In der Provinz Schansi sollen 50 Missionare ermordet worden sein. — In den Bogueforts von Hongkong sind die Chinesen mit Schießübungen beschäftigt. — In Kanton nehmen die Behörden Rekruten zu einem Monatslohn von 9 Dollars, den doppelten Betrag der bisherigen Löhnung, an. Es wurde ein Tagesbefehl erlassen, wodurch die Offiziere, die sich einen Theil der Löhnung der Truppen aneignen, mit Strafe bedroht werden.

In der Mandschurei ist es den Russen gelungen, Hunschun zu nehmen. General Grodekow hat darüber dem Kriegsminister in Petersburg berichtet: Um die von der starken chinesischen Garnison der Festungen Hunschun und Savelovka bedrohten Posten in Novokijerskoje und Posjet zu befreien, beorderte ich ein Detachement unter General Aigustow, Hunschun zu nehmen. Am 29. Juli wurde der Vormarsch bewerkstelligt und der Kampf er-

öffnet. Die Chinesen widerstanden hartnäckig. Am 30. Juli wurde Hunschun bezwungen. Unsere Verluste betragen 2 Offiziere todt, 6 Mann todt und 4 Mann verwundet; erbeutet wurden 4 Geschütze. Die Einnahme der Festung Hunschun ist von großer Bedeutung für den gesammten Gang der militärischen Operationen auf dem nördlichen mandschurischen Schauplatz. Der General lobt die Bravour der Truppen und der Obersten Zajtschewski und Lissowski.

Wie der „Standard" aus Tientsin vom 22. Juli berichtet, geht aus den Schriftstücken, die man im dortigen Tsungli-Yamen fand, hervor, daß der Vizekönig von Tschili den Boxern in jeder Weise Unterstützung zu Theil werden ließ. Dasselbe Blatt meldet ferner aus Schanghai vom 22. Juli: Li-Hung-Tschang richtete an den Thron eine Denkschrift, worin er erklärte, seine Bemühungen, den Frieden wiederherzustellen, seien fruchtlos, solange die Regierung nicht ernstlich anfange, die Boxer zu unterdrücken.

Die deutschen Rüstungen. Voraussichtlich werden noch mehr deutsche Truppen nach China gehen. Denn wie die „N. A. Z." schreibt, hat sicherem Vernehmen nach der Kaiser grundsätzlich die Annahme von tropendienstfähigen, zu einer Verwendung in China freiwillig sich meldenden Unteroffizieren und Mannschaften des Beurlaubtenstandes für etwa nothwendig werdende Ersatztransporte genehmigt. Durch die Bezirkskommandos werden in nächster Zeit entsprechende Ermittelungen angestellt werden. Die betreffenden Leute würden Handgeld und einen Löhnungszuschuß erhalten.

Die Beschießung der Taku-Forts, den ersten Akt in den Feindseligkeiten zwischen den verbündeten Truppen und den Chinesen, schildert im „Ostas. Lloyd" vom 22. Juni, der jetzt in Berlin eingetroffen ist, ein Augenzeuge des Kampfes, der aus Wesel gebürtige und in Sydney ansässige Herr Felix Schmellitschek. Dieser befand sich in Geschäften in Tientsin, als die Unruhen ausbrachen. Er begab sich an Bord des deutschen Dampfers „Knivberg", der eine Menge Flüchtlinge, etwa 200 Chinesen und die vertriebenen Belgier mit ihren Familien aufgenommen hatte.

Gegen 10 Uhr Abends am 16. Juni — Nachmittags war das Ultimatum überreicht worden — suchte jeder sein Lager auf in der Erwartung der kommenden Ereignisse.

„Plötzlich", so schreibt Herr Schmellitschek, „es war genau 10 Minuten nach 1 Uhr Morgens, wurde meine Kabine durch den Blitz eines Schusses hell erleuchtet, ein furchtbarer Krach folgte. Entsetzt sprang ich aus dem Bette, in dem Glauben, das Schiff sei von einer Granate durchbohrt und geborsten. Zum Glück hatte die Granate nur die Ankerkette getroffen. Es folgte nun Schuß auf Schuß. In der dunkeln Nacht blitzte es unaufhörlich, die Granaten sausten mit unheimlichem Geschwirr über unsere Köpfe. Bei jedem Schuß duckte man sich unwillkürlich. Erst allmählich schwand die Furcht und mit Gelassenheit verfolgte man den Flug der Geschosse. Gegen 2 Uhr dampfte der „Iltis" volldampf an uns vorbei; ein begeistertes „Hurrah" brauste von unserem Schiffe zu den Braven hinüber. Kurz darauf folgte der Franzose, der große Schwierigkeiten hatte, sein Schiff gegen den Strom zu wenden. Engländer und Russen lagen bereits in der Nähe der Forts. Die Kanonade begann nun mit fürchterlichem Feuer; man hörte deutlich das Knack-Knack-Knack der Maschinengeschütze des „Iltis" und das Rasseln der Schnellfeuerkanonen vom französischen Kreuzer „Lion", auf dessen Holzmasten zwei Kanonen aufgestellt waren. Zwei russische Kanonenboote fuhren den Fluß hinunter. Englische Torpedozerstörer kamen mit zwei chinesischen Torpedobooten heran, die sie gekapert hatten und legten sich hinter uns vor Anker. Gegen 3 Uhr 30 Min. fing es an hell zu werden; die Sonne ging bluthroth auf; ein Fort war in Brand geschossen. Immer mehr Granaten sausen um uns herum und schlagen vor und hinter uns ins Wasser. Ein Granatenschuß ging quer über das Deck des amerikanischen Kanonenbootes „Monocacy" und zerschlug ein Rettungsboot, darauf dampfte das Boot flußaufwärts, um in Sicherheit zu kommen. Ein anderer Schuß streifte den Dampfer, der dicht vor uns lag, richtete indessen nur wenig Schaden an.

Von der Brücke beobachteten wir das großartige Schauspiel: der „Iltis" hatte an beiden Kasten große deutsche Kriegsflaggen gehißt. Die Forts beginnen sich auf die Distanzen einzuschießen; die Lage wird immer gefährlicher, ein Treffer in den ungepanzerten „Iltis" hätte genügt, ihn außer Gefecht zu setzen. Da sehen wir den „Iltis" stolz vorausdampfen an der „Algerine" vorbei und Stellung dicht unter dem ersten (Nord-) Fort nehmen: die „Algerine" begrüßt den „Iltis" mit begeisterten „Hip hip hurra" und folgt langsam nach; die Russen bleiben liegen. Wie ich später erfahre, hatte das russische Kanonenboot einen Schuß durch die Kesselräume und war zum Theil unter Wasser. Deutsche, Engländer und Russen schießen vorzüglich; von der Brücke konnten wir die Treffer genau beobachten. In diesem Augenblick fliegen auch Gewehrkugeln, wahrscheinlich Shrapnels, um unsere Köpfe und veranlassen uns, die Brücke schleunigst zu verlassen.

Es brennt nun an vielen Stellen; auf dem „Iltis" geht ein Signal, ein Ball auf; das Signal für die Landungstruppen zum avanciren. Kapitän Pohl war bei Beginn der Kanonade mit seiner Truppe vorgerückt. Angesichts des heftigen Granatfeuers zog er indes seine Leute zurück, um seine Kräfte für den entscheidenden Moment zu reserviren.

Sobald das Signal gegeben, rückten die Truppen im Laufschritt vor, warfen sich beim Annähern der Granaten zu Boden und avancirten in aufgelösten Kolonnen. In der Nähe des ersten Forts wird ein mörderisches Schnellfeuer auf die Truppen gerichtet, die Avantgarde feuert mit Maschinenkanonen, jede Nation wetteifert mit der andern an Muth und Tapferkeit. Die Japaner erkletterten die Forts mit affenartiger Geschindigkeit, dem ersten wird der Kopf mit einem Beil gespalten, 2 Offiziere und 25 Mann sind getödtet und verwundet. Engländer und Deutsche folgen, ein englischer Offizier steht schon auf der Spitze des Forts, während die Chinesen noch von der Mitte des Forts mit Gewehren schießen. Oesterreicher und Russen stürmen das zweite Fort, ein österreichischer Kanonier wendet ein chinesisches Geschütz nach dem dritten Südfort, und obwohl ihm die Technik des Geschützes fremd, gelang es ihm, mit dem ersten Schuß ein großes Pulvermagazin im dritten Fort in Brand zu schießen. Eine ungeheure Säule — ca. 200 Meter hoch — von aufgeworfener Erde, vermischt mit weißen zischenden Dämpfen, ging in die Luft und in den Trümmern wurden unzählige Chinesen begraben. Unser Dampfer wurde von dem Luftdruck hochgehoben.

Es war mittlerweile 6 Uhr geworden Wir beobachteten, wie die Truppen in Pinassen über den Fluß gesetzt wurden; das Feuer von den Kanonenbooten verstummte. Deutsche und Oesterreicher stürmten das dritte Fort; um 6 Uhr 50 Min. sahen wir die deutsche Flagge auf dem dritten Fort; die englische und japanische auf dem ersten Fort und die russische auf dem zweiten Fort. Wir brachten den Siegern ein donnerndes „Hurrah" und flaggten unser Schiff über die Toppen. Erleichtert athmeten wir auf; Niemand hatte einen solchen Widerstand erwartet. Die Chinesen hatten 54 Geschütze auf den Forts, darunter manche Armstrong neuester Konstruktion. Es wurde durchweg zu hoch geschossen; wären die Geschütze besser bedient worden, so hätten die kleinen Kanonenboote und achthundert Mann Angriffstruppen diese drei Forts niemals nehmen können. Nachdem Fort 3 genommen, flohen die Chinesen in hellen Haufen und leisteten auf Fort 4 keinerlei Widerstand. Die Forts südlich von dem Dampfer „Knivsberg" waren zum Glück nicht besetzt, es waren nur einige leichte Feldgeschütze wahrzunehmen. Die Tapferen auf dem „Iltis" haben den Sieg mit theurem Blut erkaufen müssen. Dem unerschrockenen und braven Kapitän Laus wurde der Fuß von einer Granate zerschmettert und sein Gesicht durch einen Granatsplitter verletzt. In eine Pinasse getragen, wich er nicht von der Seite seines Schiffes, bis der Sieg errungen war. Das Oberdeck des „Iltis" war fast gänzlich demolirt, der russische Kreuzer hatte einen Schuß durch die Kesselräume, die Beschädigungen auf den anderen Schiffen konnte ich beim Vorbeifahren nicht wahrnehmen."

Senat, Bürgerschaft und Koalitionsrecht.

V.

A. K. Ehe wir auf die weiteren Streiks und Aussperrungen nebst dem daraus erwachsenen „Material" näher eingehen, wollen wir zwischendurch ein paar Sachen registriren, welche zur Beurtheilung der Sachlage von eminenter Wichtigkeit sind.

Der Streik der Thiel'schen Arbeiter ist von den streitenden Parteien auf ganz verschiedene Ursachen zurückgeführt worden. Die Arbeiter wollen durch fortgesetzte Maßregelungen organisirter Kollegen dazu **provozirt** worden sein, während der Fabrikant unter Eid mit großer Bestimmtheit aussagte, er habe 4 Leute entlassen, weil sie dem „Volksboten" Schmähartikel über seine Fabrik geliefert hätten. Diese Behauptung war objektiv unwahr. Die in Frage kommenden Personen hatten naturgemäß ein großes Interesse daran, dieses gerichtlich unanfechtbar feststellen zu lassen, zumal dadurch die Beurtheilung der Ursachen des Streiks nothwendiger Weise in ganz andere Bahnen gelenkt und auch weiter unzweideutig nachgewiesen worden wäre, daß die weitere Bekundung des Rudolf Thiel, daß er glaube, die „Parteileitung" schiebe systematisch „Agitatoren" in seinen Betrieb hinein, auf genau so irrigen, vagen Vermuthungen beruhte.

Sie beschritten daher den Weg der Privatklage, die Durchführung einer solchen wurde ihnen aber **unmöglich** gemacht durch einen Gerichtsbeschluß, welcher dem Thiel für das unter Eid Ausgesagte die aus § 193 Str.-G.-B. resultirende Straflosigkeit zubilligte.

Die Provozirung eines Streiks, so verkündete die Strafkammer, schickt sich nicht für einen anständigen Fabrikanten.

Die diesbezügliche Behauptung des Genossen Schweizer, welchen sie 3 Monate Gefängniß kostete, **basirte** aber **gerade auf oben geschildertem Vorgange!**

Ein anderes Bild! Eine große Rolle spielten die **schwarzen Listen,** welche gewaltige Erbitterung unter den Arbeitern erzeugten. Als in der Verhandlung gegen Schweizer Rechtsanwalt Dr. Suse an Thiel eine auf diese Uriasbriefe zielende Frage stellte, **widersprach der Staatsanwalt und das Gericht ließ sie, als „nicht zur Sache gehörig", nicht zu!** In keinem Prozesse ist diese tief einschneidende, für die objektive Beurtheilung der Vorkommnisse hochwichtige Frage zur Sprache gekommen.

Noch ein Bild! Zwei streikende Frauen — der Vorsitzende des Gerichts, Landgerichtspräsident Hoppenstedt, nannte sie konsequent die **Frauenzimmer** — sagten unter Eid aus, daß ein Schutzmann zu ihnen gesagt habe: „Ihr solltet Euch 'was schämen, ihr **streikenden Luder!**" Der Beamte leugnete das unter Eid, und das Gericht wußte sich den Widerspruch wohl zu erklären, indem es ihn auf den von den Frauen nicht verstandenen sächsischen Dialekt des Schutzmannes zurückführte!

Wir wollen die Schilderungen nicht fortsetzen. Sollen wir aber die Eindruck schildern, den die gerichtlichen Prozeduren auf die am Streik betheiligten Arbeiter machten, so müssen wir erklären, daß sich ihrer das **Gefühl absoluter Hilflosigkeit gegenüber einer Macht, deren Walten ihnen total unverständlich blieb,** bemächtigt hatte. Mit dem dumpfen Empfinden, daß es das Beste sei, apathisch Alles über sich ergehen zu lassen, haben sie die Dinge hingenommen. Wem das Gute gekommen ist, wollen wir heute noch nicht erörtern.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 3. August.

Werftarbeiter aller Branchen, gelernte und ungelernte, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trutz den übermüthigen Scharfmachern!

Die thätigen Genossen

müssen sich am Sonntag ohne Ausnahme pünktlich einfinden, wie sie von den Bezirksführern beordert werden.

Keiner darf fehlen!

Zur Ablehnung des Antrages Pape. Endlich eine Stimme, die sich für das Verhalten unserer Bürgerschaft ausspricht. Woher kann die kommen? — so wird man verwundert fragen. Na, woher anders als aus — Lübeck? Der hiesige Briefschreiber des „Hbg. Corr." hat es fertig gebracht, zu loben, wo schärfster Tadel am Platze ist. Ganz treuherzig berichtet er, der Beschluß hab in der ganzen deutschen Presse Beachtung gefunden. Es muß doch eine besondere Sorte Stolz sein, sich zu rühmen, von allen Seiten Ohrfeigen bekommen zu haben. Der brave Schreibersmann erzählt dann vom „Ueberfalle in der Schwartauer Allee" die von der „Eisenb.-Ztg." erfundene Schauergeschichte von den „geschwärzten Gesichtern", die sich in der Gerichtsverhandlung als Gebilde überhitzter Arbeitswilligenphantasie erwies, er flunkert, „ein gewisser Theil" der Arbeiterschaft habe über jenen Vorfall „gefrohlockt", und lügt dann, „auch bei anderen Ausständen hatten ähnliche Ueberfälle sich wiederholt. — Wir bedauern die Leute, denen wider ihren Willen solche Vertheidiger erstehen.

Brauubier. Die Brauerei von Ludwig Klein giebt bekannt, daß in Zukunft der Eimerbier-Verkauf nur noch am Montag, Mittwoch und Sonnabend stattfindet. Im Uebrigen sei das Geschäft der Lübecker Arbeiterschaft nachdrücklich in Erinnerung gebracht und die Produkte desselben zum Konsum bestens empfehlen. Das Geschäft hat die Durchführung der Forderungen der Brauerorganisation ermöglicht.

Zuzug von Anstreichern ist fernzuhalten von der Flensburger Werft. — Die Klempner wollen Altona meiden.

Die „unparteiische" Presse beurtheilt die „Braunschw. Landesztg." wie folgt:

„Man muß auf ein sehr tiefgesunkenes geistiges und moralisches Niveau im deutschen Volke schließen, wenn man heute die Beobachtung macht, wie allerorten auf dem Gebiete der Presse „billig und schlecht" die sieghafte Devise bildet, und wie gerade der schlechten, das heißt der moralisch verkommenen Presse, der große Haufe, nicht blos des Mobs, sondern auch der sogenannten Gebildeten seine Sympathien zuwendet und seine Groschen hinwirft, gar nicht bedenkend, was er damit eigentlich für einen Verrath an seinem bessern Selbst wie an dem Gemeindewohl begeht. Der Tiefstand unserer politischen und Parteiverhältnisse wird zu einem Theile aus diesem Hinabgleiten der politischen Gewissen in eine stumpfe Empfindungslosigkeit, in die graue Dämmerung des „Nirwana" als Folge der Hingabe an die verflachenden und verschimpelnden Lockungen der sogen. parteilosen Blätter, der marktschreierischen Zehnpfennigpresse zu erklären sein, die nur ein Ideal und einen Gott kennt: die cynischste Reklame und den skrupellosesten Gelderwerb. Das einst so ehrenhafte und starke deutsche Bürgerthum, das in den Zeiten der Unfreiheit und Bedrückung der wahre Hort aller im deutschen Volke lebenden Ideale war, ist verphilistert in blödem politischen Dusel und hat sich zum Narren von Geldschneidern und Spekulanten machen lassen."

Im Verlage der „Br. Landeszeitung" wird auch ein parteiloses Blatt hergestellt. Die Schilderung beruht also auf eigener Anschauung.

Ausnahmegesetze her! So schreit allen voran die nationalliberale Presse anläßlich der letzten Attentate. — Wenn es möglich wäre, durch Gesetze den Mord an sich aus der Welt zu schaffen, dann läge Logik in der Sache, so aber versteckt sich hinter dem wüsten Rufen nur die feige Sehnsucht nach Unterdrückung politisch Andersdenkender durch den Polizeiknüppel. Eine klägliche Gesellschaft!

Hütet Eure Zungen! Angesichts der Ereignisse der letzten Tage ist es sehr angebracht, diese Mahnung doppelt zu beherzigen. Das Denunziantengesindel liegt auf der Lauer.

Vom Submissionsunwesen. Für den Germanistenkeller des Rathhauses war die Lieferung von 224 eichenen Stühlen zu vergeben. Es liefen folgende Angebote ein: Pamperin **2564,80 Mk.,** Krohn 3315,20 Mk., Schramm 3400 Mk., Gebr. Wasserstradt 4320 Mk. und C. Prüßmann **5152 Mk.** Bei einem so geringen Objekte kann ein vernünftiger Mensch sich eigentlich eine so kolossale Differenz kaum erklären. Wir haben hier einen der krassesten Fälle, der uns seit langer Zeit vorgekommen.

Der Naturheilverein veranstaltet am Sonntag einen Ausflug mit Musik nach Gremsmühlen. Abfahrt 12,28 Uhr. (Siehe Inserat.)

Zum Revierförster ist der bisherige Förster zu Alt-Lauerhof, Herr Buchholz, ernannt worden.

Die Lübecker Staatslotterie wird nach Hamburger Muster in eine siebenklassige umgewandelt.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: C. H. H. Diederichs, Werftarbeiter, C. J. L. Nehlsen, Arbeiter zu Vorwerk, A. A. B. Oltmanns, Gerichtsschreiber, J. J. H. Rieckhoff, Arbeiter, H. F. B. Rummel, Posamentier und Kaufmann, R. H. M. Seidel, Revisionsaufseher, H. J. F. Uter, Maurermeister. Dieselben am 25. Juli 1900 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Die lübsche Staatsangehörigkeit erwarben im Juli 10 Personen.

Das Schulgeld für das zweite Quartal ist in der Zeit vom Montag, den 30. Juli bis Sonnabend, den 11. August, an den Wochentagen Vormittags von 9—1 Uhr und Nachmittags von 3—5 Uhr im Amtszimmer des Rechnungsführers der Ober-Schulbehörde, Glockengießerstraße Nr. 4, unter Vorlegung der Schulgeldquittungsbücher zu entrichten.

Der zweite Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1900/1901 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Stadt sind, in der Zeit vom 1. bis 15. August d. J. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Landverpachtung. Am Dienstag, den 7. August d. Js., Vormittags 11 Uhr, sollen die nachstehend verzeichneten Acker- und Wiesenparzellen im Saale der Armenanstalt, St. Annenstraße, öffentlich meistbietend verpachtet werden: Vorstadt St. Gertrud: 1. Die große Ballastkuhle Parzellen B, C, D auf 10 Jahre. 2. Areal aus der Gruskuhle im Galgenbrook auf 5 Jahre. 3. Lauerhof-Parzellen Nr. 23 d, 26—30, 35—42, 47—68 c, 70 A—77 A auf 10 Jahre. 4. Tornei-Parzellen Nr. 1—3, 7—18, 21—24 auf 10 Jahre. Die Verpachtungsbedingungen und die Karten liegen auf der Stadtkasse — Rathhaus, Zimmer Nr. 13 — zur Einsicht aus.

Dem Zwangsarbeitshause wurden im Juli ein Maurer und ein Arbeiter (im Alter zwischen 45 und 52 Jahren) wegen Bettelns auf je 24 Monate überwiesen.

Bremen. Der Gasarbeiterstreik ist beendet. Die Arbeiter sollen Lohnerhöhungen erhalten, sobald sie nachweisen, daß an anderen Orten höhere Löhne gezahlt werden, als hier.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 2. August.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1300 Stück. Preise: Sengschweine — Mk., Versandschweine, schwere 49—51 Mk., leichte 52—53 Mk., Sauen 40—45 Mk. und Ferkel 48—51 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Nachruf!

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)

Gestern starb durch Unglücksfall unser Kollege

Georg Bauer.

Beerdigung Montag den 6. August, Morgens 10½ Uhr, von der Kapelle des Allgem. Gottesackers aus.

Abmarsch der Kollegen zur Trauerfeier 9¾ Uhr von Leeke, Lederstraße 3.

Um rege Betheiligung ersucht

Der Vorstand.

Ein Logis ist zu vermiethen
Weiter Krambuden 4 (Laden).

Ein freundliches Logis für 2 junge Leute
Ludwigstraße 38.

Ein Logis zu vermiethen
Friedenstraße 21, parterre.

Logis zu vermiethen Arnimstraße 7.

Eine Wohnung von 3 Zimmern, Kammer und Zubehör ist zum 1. October zu vermiethen.
Näheres Ziegelstraße 1 f.

Tüchtiger Barbiergehülfe
gesucht für einige Wochen. Näheres bei
Herrn Friseur **Radtke**, Engelsgrube.

Zu sogleich eine Frau
für einige Stunden des Tages Balauerfohr 18.

Zu sofort ein ehrlicher Laufbursche
monatlich 5 Mk. Schlumacherstraße 6.

Einige neue rothe Betten
Blumenstraße 17, 1. Et., am Lindenplatz.

Eine zweischläfige Bettstelle mit Sprungfedermatratze zu verkaufen
Untertrave 37.

Bürgerliches Gesetzbuch.

Kleine Ausgabe 1 Mk.
Große Ausgabe mit Erläuterungen 4,20 Mark.
zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr Meyer & Co.

Arbeiter.

So billig wie bei jeder Konkurrenz kaufen Sie ihren Bedarf in
Herren- u. Knaben-Garderoben u. Arbeiter-Kleidungsstücken
sowie auch **Arbeiter-Fußzeug**, nur alles feste Handarbeit und aus bestem Material hergestellt **Marlesgrube 38.**

Alter Tilsiter Bruchkäse
Pfund 30 Pfg.
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone".

Prima Tilsiter Vollfett-Käse
jetzt Pfd. 60 Pfg.
Fetter Tilsiter Bruch-Käse
Pfd. 30 u. 40 Pfg.
bei ganzen Broden billiger.
C. Harz
Breitestraße 60a.
Sandstraße 27.

Neueste Errungenschaft der Lebensmittel-Branche!

Vitello

nach Deutschem Reichspatent No. 97057
aus feinstem Rinderfett
mit frischem Eigelb und pasteurisirter Sahne hergestellt, bietet dieselbe als ein
rein landwirthschaftliches Product

vollen Ersatz für beste Naturbutter.

Inhaber des Patents und alleinige Fabrikanten:

Van den Bergh's Margarine-Gesellschaft m. b. H., Cleve.

Fabrik-Niederlage: Lübeck, Braunstrasse 38.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Achtung!

Die Braunbier-Brauerei von L. Klein

Hüxstraße 79
giebt bekannt, daß von heute ab nur noch

Montags, Mittwochs und Sonnabends
Abends von 4 Uhr ab
Eimerbier verkauft wird.

Empfehle gleichzeitig mein aus bestem Material gebrautes
Braunbier in Flaschen und Gebinden
der Lübecker Arbeiterschaft zur gefl. Abnahme. **L. Klein.**

Ueber 30 Sportwagen sowie Sitzwagen

unter Preis.

Karl Schulmerich, kurze Königstraße 123.

Der illustrirte

Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1901

ist soeben zur Ausgabe gelangt und geben wir aus dem Inhaltsverzeichniß einiges bekannt.

Kalendarium. Postwesen. Rückblick. Märkte und Messen. Kreislauf des Jahres. Auf der Wanderschaft, Erzählung mit Illustrationen von Rob. Schweichel. Die Aufgabe des 20. Jahrhunderts, von A. Bebel. Leute im Moor, Gedicht von Fr. Diederich. Zwei Agitatoren, Erzählung mit Illustrationen von E. Rosenow. Aus meiner Schulmeisterzeit, von W. Liebknecht. Buren und Engländer in Südafrika, von Max Schippel, mit Illustrationen, Zahlen und Ziffern. Unsere Kalender, mit Illustrationen. Das Schiffshebewerk bei Henrichenberg, mit Illustrationen. Heilserum und Heilserumbehandlung. Karl Oertel, mit Bild. 2 Gewerkschaftskämpfe, und vieles Andere mehr, sowie 4 Kupferstiche, ein dreifarbiges Bild und ein Wandkalender.

Preis pro Exemplar 40 Pfg.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
sowie deren Colporteure und Zeitungsausträgerinnen.

Fahrrad-Reparaturen
aller Systeme.
Dreherei, Erneuerungen, Umänderungen, Einlöten neuer Rahmenrohre, Vernickelungen und Emaillirungen werden prompt und billigst gefertigt in der
Fahrradbau- u. Reparatur-Werkstatt
H. A. Hill, Johannisstr. 9.
Laternen 1,50 Mk., Lampenmäntel 8 Mk., Schläuche, prima, 6, Sättel 3,50 Mk., Pedale 5 Mk., Ketten 4 Mk., Glocken 0,30, Hosenklammern 0,10 Mk., Neue Fahrräder Mk. 150.

Schweinefleisch	Pfd.	55	Pfg.
Carbonade	„	70	„
Queenfleisch	„	50	„
Kalbfleisch	„	40	„
Kopf und Bein	„	15	„
Flohmen	„	50	„
Schmalz	„	60	„

W. Strobfeldt
Glockengießerstraße 73.

Fabrik-Preise

Empfehle:
Cheviots, Loden, Tuch- und Buckskin,
pr. Meter von 2 Mk. 80 Pf. an.
H. Bössel, Hüxstr. 37

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.
Johannisstr. 17—19.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Kohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.

Verein f. Gesundheitspflege u. Naturheilkunde, Lübeck.
Ausflug nach Gremsmühlen
mit Musik
am Sonntag den 5. August.
Abfahrt Mittags 12²⁸ Uhr.
Karten, auch für Nichtmitglieder, à Mk. 1.80 sind zu haben in der **Weiland**'schen Buchhandlung, Königstr. 72, und bei Herrn **Heinr. Soroe,** Johannisstraße 56.

Montag den 6. August:
Letzte Vorstellung.

Circus Lobe

(früher Hagenbeck)
Lübeck, Burgfeld.
Freitag, Abends 8 Uhr:
Wiederholung der ersten Clown- und Komiker-Vorstellung.

Dieselbe war am Dienstag mit wahren Lachsalven begleitet.

Ausgezeichnetes reichhaltiges Clownpersonal ist Specialität des **Circus Lobe.**

Wer ein Freund von gesundem Humor ist, **komme heute.**

Neu! England und Transvaal.
Mons. Canastrelli
anerkannt bester Springer und **August** der Gegenwart.
The 7 Yulians
der beste deutsche **Sprechclown Merkel** in seinem neuen urkomischen Entree.
The two Giggis
3 Fiochis Ite-Original-Clowns
u. s. w.
Morgen Sonnabend Abend 8 Uhr:
Grosser Damen-Gala-Abend.
In dieser Vorstellung werden vorwiegend Damen auftreten.
Sonntag 2 Vorstellungen.
Alles Nähere durch Zettel.
Mit vorzüglichester Hochachtung
A. Lobe, Director.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 179. Sonnabend, den 4. August 1900. 7. Jahrgang.

Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

(14. November 1899 bis 12. Juni 1900.)

(Fortsetzung.)

Gesetz, betreffend die Deutsche Flotte.

Nachdem im Jahre 1898 eine mit ungeheuren materiellen Opfern verbundene, sehr erhebliche Verstärkung der Flotte — es handelte sich damals um den Neubau von 7 Linienschiffen und 9 Kreuzern mit einem Kostenaufwand von 202¾ Millionen Mark — vom Reichstage beschlossen war, wurde durch eine am 18. Oktober 1899 in Hamburg gehaltene Rede des Kaisers eine neue Flottenvorlage angekündigt. Am 8. Februar d. J. fand die erste Berathung der Vorlage statt. Die Vorlage verlangte eine neue Verstärkung der Flotte um 19 Linienschiffe und 23 Kreuzer mit einem Kostenaufwand von 801 Millionen Mark über das Gesetz von 1898 hinaus. Vor zwei Jahren verlangte die Regierung 8000 Mann Vermehrung an Mannschaften und Offizieren, nach der neuen Vorlage treten weitere 30 000 Mann hinzu. Die Jahresausgaben steigen durch die Vorlage von 133 Millionen auf 341 Millionen im Beharrungszustande. Im März 1898 und auch noch im Februar 1899 hatte die Regierung wiederholt die feierliche Erklärung abgegeben, daß bis zum Jahre 1904 an dem durch das Gesetz vom April 1899 festgelegten Schiffsbestand nicht gerüttelt werden solle.

Und noch im Januar 1899 wurde in der Budgetkommission folgende zu Protokoll genommene Erklärung durch den Chef der Marinevertretung abgegeben:

„daß an keiner Stelle in irgend einer Weise die Absicht hervorgetreten ist, einen neuen Flottenplan vorzulegen, daß im Gegentheil bei allen in Betracht kommenden Stellen die festeste Absicht besteht, das Flottengesetz auszuführen und die darin vorgesehene Limitirung innezuhalten."

Daß die Parteien im Reichstag derselben Ansicht waren, beweist u. A. die Aeußerung, welche der Führer der Nationalliberalen, Herr v. Bennigsen, am 24. März 1898 im Reichstage machte:

„Nach allen Erfahrungen, die wir gemacht haben in unserem Lande und in anderen Ländern, und nach den Fortschritten der Technik, wie sie sich definitiv herausgestellt haben, nach den Bedürfnissen einer großen Marine ist das nur das für Deutschland als nothwendig und ausreichend Gegebene. Wir glauben, daß damit ein dauernder Abschluß gewonnen werden kann."

Und dieselbe Regierung und dieselben Parteien, welche diese klaren, unzweideutigen Erklärungen abgegeben haben, sind bereits nach wenigen Monaten entschlossen, eine „Weltflotte" für die „Weltpolitik" zu schaffen. Ungeachtet aller Versicherungen der verantwortlichen Minister — wonach die Flottenverstärkung im Jahre 1898 abgeschlossen war — wird eine Milliardenvorlage gemacht, welche die Flotte um das Doppelte vermehren, und die Fertigstellung der Schiffe bis zum Jahre 1917 gesetzlich festlegt.

Wir stellen die Flottenstärke nach dem Gesetz von 1898 dem jetzt vom Reichstag beschlossenen Sollbestand der Flotte gegenüber:

Schiffsbestand nach dem Gesetz vom 10. April 1898.	Schiffsbestand nach den Beschlüssen des Reichstages vom 12. Juni 1900, denen der Bundesrath zugestimmt hat:
a) verwendungsbereit:	1. Die Schlachtflotte:
1 Flottenflaggschiff,	2 Flottenflaggschiffe,
2 Geschwader zu je 8 Linienschiffen,	4 Geschwader zu je 8 Linienschiffen,
2 Divisionen zu je 4 Küstenpanzerschiffen,	8 großen Kreuzern,
6 große Kreuzer,	24 kleinen Kreuzern.
16 kleine Kreuzer,	
3 große Kreuzer } für den Auslandsd.	2. Die Auslandsflotte:
10 kleine Kreuzer } für den Auslandsd.	3 große Kreuzer,
	10 kleine Kreuzer.
b) als Materialreserve:	3. Die Materialreserve:
2 Linienschiffe,	4 Linienschiffe,
3 große Kreuzer,	3 große Kreuzer,
4 kleine Kreuzer.	4 kleine Kreuzer.

Durch die Beschlüsse des Reichstages sind nur die von der Regierung für den Auslandsdienst weiter geforderten 5 großen und 5 kleinen Kreuzer abgelehnt worden.

Die Kosten für die von dem Reichstage angenommene Flottenverstärkung betragen vom Jahre 1901 bis zur Fertigstellung im Jahre 1917:

Für Schiffsbauten und Armirungen, sowie Werft- u. Hafenbauten	1 759,20	Mill. Mk.
„ fortdauernde Ausgaben . . .	2 070,87	„ „
„ Anleihezinsen	406,39	„ „
„ Marine-Pensionsetat . . .	116,45	„ „
im ganzen also	4 352,91	Mill. Mk.

Diese Summe wird aber bei weitem nicht ausreichen, da erfahrungsmäßig durch die Fortschritte und Entwicklung der Technik bei Schiffsbauten erhebliche Preiserhöhungen gegen die veranschlagten Beträge eintreten, so daß die neueste Flottenverstärkung dem deutschen Volke sicher nicht weniger als

5000 Millionen Mark

kosten wird.

Nach den Beschlüssen von Reichstag und Bundesrath wird sich für die Fertigstellung der bewilligten Schiffe bis zum Jahre 1917 neben den fortdauernden Ausgaben ein Anleihebedürfniß von

428,94 Millionen Mark

ergeben und der Gesammtbetrag des Marineetats sich von 168,54 Millionen Mark des Jahres 1900 in den Jahren:

	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907
auf	219,26	233 42	241,05	242,39	250,11	254,63	254,05
	1908	1909	1910	1911	1912	1913	1914
auf	252,86	257,83	265,21	263,28	265,43	268,26	271,58
	1915	1916	1917				
auf	273,49	273,79	266,48				

Millionen Mark steigern.

Unsere Stellung zu der Flottenfrage ergiebt sich aus unserer prinzipiellen Haltung gegenüber dem Militarismus. Wir lehnen Militär- und Marineforderungen ab, weil solche Vorlagen zur Stärkung des Wirthschaftssystems dienen, das wir bekämpfen, weil sie von einer Regierung gefordert werden, zu der wir kein Vertrauen haben, weil der Militarismus zu Wasser und zu Lande kulturwidrigen, volksfeindlichen Zwecken dient und weil die Kosten solcher Vorlagen hauptsächlich in einer Weise aufgebracht werden, gegen die wir, von unserem Standpunkt aus, als ungerecht — die besitzenden Klassen nicht genügend treffend, die besitzlosen Klassen, aber unerträglich belastend — entschieden protestiren müssen.

Wir sind Gegner der mit der Flottenvorlage betriebenen Weltpolitik, die zu kriegerischen Zusammenstößen führen muß. Die jetzigen Ereignisse in China beweisen deutlich, wohin die „Weltpolitik" führt, beweisen, daß die dort betriebene gewaltsame Politik uns in die schlimmsten Verwicklungen stürzt, für das deutsche Volk schwere Gefahren zeitigt und ungeheure Opfer an Gut und Blut erfordert.

Neben der prinzipiellen Gegnerschaft zu der Flottenvorlage haben unsere Redner die Haltlosigkeit der regierungsseitig und von den bürgerlichen Parteien für die Vorlage angeführten Gründe dargelegt. Für die neueste Milliardenbelastung des Volkes ist vor Allem das Zentrum verantwortlich.

Das Steuerbouquet, welches der Reichstag unter allerdings vollkommen passiver Zustimmung der Regierung dem Volke mit der Weltflotte zugleich beschert hat, besteht aus folgenden Blüthen: Erhöhung der Börsensteuer (erhöhte Stempelabgaben für Aktienemissionen, ebenso für Anschaffungs- und Kaufgeschäfte von Werthpapieren); Verdoppelung des Stempels auf Lotterieloose; Stempelabgabe auf Schiffsfrachturkunden; Stempelabgabe auf Antheile gewerkschaftlich betriebener Bergwerke oder die darüber ausgestellten Urkunden (Kuxscheine, Bezugsscheine, Abtretungsscheine), sowie Zollerhöhung auf ausländisches Bier, Branntwein aller Art (Rum, Kognak usw. in Flaschen und Fässern), sowie auf ausländischen Schaumwein. Nach den Schätzungen werden die Mehreinnahmen bei den Reichsstempelabgaben etwa 46 Millionen Mark und die Zollerhöhungen etwa 5 Millionen Mark betragen, so daß es sich um ein Steueraufkommen von circa 51 Millionen Mark pro Jahr handelt.

Unsere Fraktion hat bei der Spezialberathung der Steuer- und Stempelgesetze Gelegenheit genommen, ihre Stellung zu den Steuervorschlägen zu kennzeichnen. Da wir dem Zweck der Verwendung feindlich gegenüberstehen, so haben wir selbstverständlich auch die Aufbringung der für diesen Zweck bestimmten Mittel abgelehnt. Damit war unsere prinzipielle Stellung gegeben, auch wenn es sich zum Theil um Steuern handelte, die nicht als die breiten Volksmasse bedrückend bezeichnet werden können. Unseren steuerpolitischen Prinzipien gegenüber — direkte progressive Einkommens-, Vermögens- und Erbschaftssteuern — sind alle Steuern auf Handel, Verkehr und auf Verbrauchsgegenstände verwerflich. Wenn wir zu einigen Steuern — Börsensteuer, Lotteriesteuer, Stempelsteuer, sogenannte Luxussteuern — eine nicht vollkommen ablehnende Stellung einnehmen könnten, so würde dies nur geschehen, wenn die indirekten, den Massenverbrauch belastenden Steuern und Zölle — Salz-, Taback-, Zucker-, Branntweinsteuer, Getreide-, Petroleumzoll usw. — Zug um Zug, gegen Bewilligung anderer den Massenverbrauch nicht treffender Steuern, beseitigt werden. Daran ist aber bei den maßgebenden Parteien des Reichstages, namentlich auch bei dem Arbeiterfreundlichkeit heuchelnden Zentrum, nicht im geringsten zu denken.

Die Abstimmung über das Flottengesetz ergab, daß 201 Abgeordnete — also nur zwei über die absolute Majorität des Reichstags — für die Milliardenflotte und 103 dagegen stimmten. Die Wasserpolitiker im Reichstag sitzen in den Reihen des Zentrums, der Konservatien, der Nationalliberalen, der Antisemiten und der freisinnigen Vereinigung.

Gesetzentwürfe für Seeleute.

(Seemannsordnung; Gesetz betr. die Verpflichtung der Kauffahrteischiffe zur Mitnahme heimzuschaffender Seeleute; Gesetz betr. die Stellenvermittlung für Schiffsleute; Gesetz betr. Abänderung seerechtlicher Vorschriften des Handelsgesetzbuchs.)

Auf Betreiben der sozialdemokratischen Fraktion, welche schon im Jahre 1893 und später wiederholt eine, der Entwicklung der Schifffahrt entsprechende, Revision der geltenden Seemannsordnung forderte, wurde vom Bundesrath eine technische Kommission eingesetzt, deren Arbeit in den oben bezeichneten Gesetzentwürfen dem Reichstag vorgelegt wurde. Gegenüber dem Lob, welches die Vertreter der Rhederinteressen dem Gesetzentwurf spendeten, traten unsere Redner energisch für die Forderungen der seemännischen Arbeiter ein, welche in dem Entwurf fast gar keine Berücksichtigung gefunden haben.

Die Gesetzentwürfe wurden einer Kommission überwiesen, an deren Arbeiten und Beschlüssen unsere Vertreter in hervorragendem Maße betheiligt waren. Durch den Schluß der Session sind diese Arbeiten wieder einmal gegenstandslos geworden, und müssen im nächsten Winter von neuem aufgenommen werden. Unsere Fraktion wird, wie bisher, auch in den weiteren Stadien der Seegesetzgebung mit aller Energie für die Rechte der vom Kapital ausgebeuteten und geknechteten seemänischen Arbeiter kämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Pferdebahnbeamtenkonflikt in Fredriksborg (Kopenhagen) ist nun völlig zu Gunsten der Beamten beigelegt worden. Es wurde mit der Gesellschaft ein neuer Fahrplan vereinbart, wodurch die Arbeitszeit der Beamten sich wesentlich günstiger als früher gestaltet. — Der Holzarbeiterstreik in Dänemark ist zum Theil, soweit die Zimmereiarbeiter daran betheiligt sind, beendigt, indem der Zimmerei-Arbeitgeberverein über die Oberleitung der vereinigten drei Holzverbände hinweg mit dem Spezial-Fachverein der Zimmerleute verhandelt und die Lohnforderung von 33⅓ Oere pro Stunde bewilligt hat. Auch ein neuer Akkordtarif soll ausgearbeitet werden. Die Abmachung gilt bis 1902. Ob die beiden anderen Arbeitgeberverbände folgen werden, ist fraglich, da der Holzhändler Boas, der Vorsitzende des Gesammtverbandes, einer der Kampfhähne unter den Arbeitgebern ist.

Ein großer Eisenbahnerstreik steht in London bevor. Es handelt sich um einen Theil der in Wochenlohn stehenden Angestellten der Great Eastern Railway Company (Große Ostbahn-Gesellschaft). Seit Ende April verhandelt ein Komitee derjenigen der betreffenden Angestellten der Gesellschaft (Schaffner, Streckenarbeiter, Signalwärter, Gepäckträger, Wagenschieber 2c.), die in London und dessen Vororten stationirt sind, wegen einer Lohnerhöhung von drei Schilling die Woche und Abstellung verschiedener Dienstbeschwerden. Die Direktion hat unter Hinweis auf die angeblich beständige Vertheuerung der Betriebskosten, den Rückgang der Ueberschüsse usw. eine allgemeine Lohnerhöhung abgeschlagen, aber erklärt, daß sie bereit sei, jedesmal mit den um Lohnerhöhung einkommenden Angestellten direkt zu verhandeln; eine „außenstehende Verbindung" dagegen will sie unter keiner Bedingung anerkennen. Damit ist nicht nur die angestrebte Lohnerhöhung selbst, sondern auch die Anerkennung der Eisenbahnerverbindung in Frage gestellt. Eine vom Vorstand vorgenommene Urabstimmung wies eine überwiegende Mehrheit zu Gunsten des Ausstandes auf. Der Ausstand würde für das Londoner Verkehrswesen ein Ereigniß von großer Bedeutung sein, denn die Great Eastern Gesellschaft vermittelt den Verkehr außerordentlich volksreicher Vororte mit London. Eine nach vielen Zehntausenden zählende Armee von Angestellten der Londoner Geschäftswelt, Buchhalter, Kommis, Industriearbeiter, Tagelöhner wohnen in den Ortschaften nordöstlich und östlich von London, und weiter hinaus giebt es auch dort Villenquartiere, wo Citykaufleute, höhere Beamte usw. wohnen. An den Londoner Endstationen der Bahn, in Liverpoolstreet und Fenchurch Street spielt sich Werktags Morgens und Abends ein Verkehr ab, der jeder Beschreibung spottet. Die geringste Störung verursacht da schon Stauungen unangenehmster Art. Und eine Stauung in London zieht an sich das ganze Netz der Gesellschaft in Mitleidenschaft — auch wenn die Provinzangestellten sonst ruhig blieben. Dazu kommt, daß die Gesellschaft auch einen großen Frachtdienst hat. Es ist deshalb zweifelhaft, ob das Publikum der riesigen Bewegung ruhig zuschauen wird.

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(69. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten).

In diesem Augenblicke wurde die Klingel draußen am Gitterthor gezogen.

Es war die Mutter, die heim kam, erschöpft von dem anstrengenden Stadttage.

Sie begrüßte die Beiden nur flüchtig. Sie wollte sich sogleich zur Ruhe legen.

Nur nach Eva, ihrem Goldkinde, fragte sie angelegentlicher.

Dabei lag etwas Unruhiges, ungeduldig Tastendes, ja Vorwurfsvolles in ihrer Stimme, als wollte sie sagen: „Wie lange wollt Ihr Euch besinnen, bis ich dies Kind Tochter nennen darf?"

Wenige Minuten nach der Räthin kam ein Bote zu Pferde aus der Fabrik. Er führte Georgs Reitpferd am Zügel und brachte ein mit wenigen Worten beschriebenes, an Georg adressirtes Blatt. Georg überflog die Schrift. Der Brief kam von Weber.

Nachdem er gelesen, wandte er sich hastig zu Anna. „Ich muß fort, Anna. Es gährt wieder einmal unter meinen Leuten, wenn es auch nicht so schlimm sein wird, wie der gute, ängstliche Weber es macht. Ich werde einmal selbst mit den Leuten sprechen. Klarheit um jeden Preis! Leb' wohl, Anna, sobald ich da drüben Ordnung geschafft habe, spreche ich mit Max." Er war schon im Sattel und reichte ihr die Hand hinunter. Auch der Bote war bereits wieder aufgestiegen.

Nun gaben die Beiden den Pferden die Sporen und jagten in die Dämmerung hinaus, die schon breit und grau über den Wiesen und den Baumkronen der gespenstisch aufragenden Kiefern lag.

Ein paar Augenblicke sah Anna noch in die Staub- und Nebelwolke hinaus, in welcher die Reiter verschwunden waren. Dann wollte sie das Gitter schließen.

Aber ehe es ihr noch gelang, hatte sich eine Hand breit zwischen Gitter und Thür geschoben, und eine halblaute, heisere Stimme sagte:

„Sachte — sachte — sperr' Deinen Mann nicht aus." Sekundenlang dachte sie daran, den verhaßten Eindringling mit Gewalt zurückzudrängen, Thüre und Thore vor ihm zu verschließen, mit Riegeln und Schlössern sich im Innern des Hauses vor ihm zu verrammeln. Aber was hätte es genützt?

Versperrte sie ihm heute den Weg zu ihr, fand er ihn morgen — um so sicherer.

Jeden Widerstand vorn vornherein aufgebend, stand sie neben ihm, die Arme schlaff am Leibe herabgesunken.

„Was giebt es — was willst Du denn schon wieder von mir?"

„Ich hatte einen Brief zu schreiben, einen wichtigen Brief — wo sollte ich das wohl thun, als drüben im Wirthshaus bei meinem Freund Gruner, — Du weißt ja, dem weggejagten Tagelöhner. — Da meine Frau mir ihr Haus verboten hat — was bleibt mir anders übrig? Aber auf dem Rückweg einen Kuß — den wollte ich mir doch wenigstens bei ihr holen." — Er ging auf sie zu, um sie zu umfassen — ein widerlicher Geruch von Fusel schlug ihr ins Gesicht. Sie wich vor ihm zurück.

„Du hast getrunken — pfui! —"

„Das gefällt Dir nicht — hm — kann mir's denken. Werd' es auch lassen, wenn Du erst wieder bei mir bist. Glaubst Du, daß Einem, der früher Champagner gewohnt war, der Fusel auf die Dauer schmeckt? Aber was soll man machen — man muß schließlich mit den Wölfen heulen. Einen Platz könntest Du mir schließlich auch anbieten," brummte er hinterher.

Er schwankte nicht gerade, dennoch schien es, als könne er sich schwer auf den Füßen halten.

Sie ging ihm voran zu der nahen Bank unter dem Fliederbusch.

„Setz Dich doch — Du — scheinst müde zu sein —", sagte sie verächtlich. Er ließ sich schwer auf die Bank fallen.

Sie blieb in einiger Entfernung stehen.

„Müde — und verstört." — Er fuhr sich mit der Hand über's Gesicht.

„Kann Einen auch schon verstört machen, was ich da soeben erfahren haben — wird Dir auch nahe gehen, Anna."

„Was?"

„Du brauchst nicht ein solch gleichgültiges Gesicht zu machen — es geht ja nicht mich an — sondern — na, laß Dir erzählen."

Er setzte sich in Positur.

Unwillkürlich brach ein Seufzer der Ungeduld aus ihrem Munde. Wenn er so anfing mit seinen Tiraden, war kein Ende abzusehen.

„Also, ich brachte einen Brief zur Post — einen Brief, den ich vielleicht nicht geschrieben haben würde, hätte ich vorher gewußt, was im Werke sei — da traf ich gute Freunde — unter anderen einen —" Rudolf schmunzelte — „der, beiläufig gesagt, vor wenig Tagen seine äußerst solide Wohnung seit acht Jahren zum ersten Male verlassen hat."

Er lachte auf.

„Nur Dummköpfen passirt so was — jetzt aber scheint er ja gerieben genug geworden zu sein — na kurz und gut, diese guten Freunde haben mir da die Mittheilung eines Planes gemacht, zu dem ich meinen Segen nicht gegeben hätte. An dem Gefühl, das mich durchschauerte, als ich's erfuhr, erkannte ich sogleich, daß hier doch noch etwas lebt, was ich längst gestorben glaubte und das mir noch einmal wieder aufhelfen könnte, wenn Du mir beistehst, Anna."

Er streckte die Hand, wie nach Hilfe heischend, nach ihr aus. Aber sie rührte sich nicht. Mit verschränkten Armen und mit finster zusammengezogenen Brauen stand sie da.

„Du kannst es, Anna, Du."

„Das hast Du schon so oft gesagt, daß kaum ein Kind noch daran glauben würde. — Du belügst Dich stets auf's Neue."

Er sprang auf. Etwas von der alten Kraft war plötzlich über den Erschlafften gekommen.

„Nein — ich belüge mich nicht. Ich fühl's — ich kann noch ein Anderer werden — aber nicht aus eigener Kraft — Schulter an Schulter mit Dir — Hand in Hand mit Dir — und damit Du siehst, daß es mir ernst ist, will ich Dir Alles vertrauen. — Komm her zu mir — ganz nahe — so will ich Dir erzählen, was ich von Jenen da erfahren habe."

Er sprach in einem heiseren Flüsterton. Ihr fing an, vor ihm zu grauen.

„Geh', geh'! Vertraue mir ja nichts — ich will gar nichts wissen. — Ich kann nichts mehr mit Dir gemein haben."

„Du mußt es aber wissen — und sollst es von mir hören — damit Du nicht etwa glaubst, Dein Mann habe die Hand im Spiele gehabt bei diesem verruchten Anschlag gegen —

„Ein Anschlag — gegen wen?"

„Aha, wie Du blaß geworden bist. — Na, sei nur ruhig — wenn Du willig bist, soll nichts geschehen — ich will's hindern — ja — aber dann ist für mich kein Platz mehr hier — dann werden auch die Freunde mir zu Feinden — dann muß ich fort, sogleich und weit — und Du mußt mit — ich habe Dich lange genug entbehrt — ich lasse Dich nicht mehr."

Er hatte sie mit wilder Gluth umklammert und hielt ihren schlanken, bebenden Körper an sich gepreßt, als wollte er ihn zerbrechen.

„Laß mich — Wahnsinniger."

„Nein, ich lasse Dich nicht — ich habe ein Recht auf Dich, und ich will es endlich wieder geltend machen. Immer heißer und brennender wird meine Leidenschaft für Dich — Anna — komm' mit — sei mein — ich will ein anderer Mensch werden — ich schwöre es Dir — auf den Händen will ich Dich tragen — nur laß mich nicht länger allein — Anna — bei Gott, ich liebe Dich!"

Sie hatte sich längst aus seiner Umarmung gewunden und stand nun hochaufgerichtet neben ihm.

„Nein, Du liebst mich nicht. — Es ist nur wilde Begier, die aus Dir rast. Wenn Du mich liebtest — wenn nur ein Funke wahren, edlen, selbstlosen Gefühls in Dir glimmte —"

„Stelle mich auf die Probe."

Ein plötzlicher Entschluß war über sie gekommen. Wie von einer nie geahnten, plötzlich erwachten Hoffnung überstrahlt, stand sie in dem Dämmer des schweigenden Gartens vor ihm da. Wundervoll, königlich anzuschauen.

„Gut — ich will's. Wenn Du mich liebst — wahr und wahrhaftig liebst — dann sühne, was Du an mir verbrochen hast. Oeffne den Kerker, in dem ich verschmachte mit Leib und Seele — hier stehe ich vor Dir, hier falte ich die Hände vor Dir und erhebe sie zu Dir und bitte: sei edelmüthig und gieb mir die Freiheit, gieb mir das Leben wieder." Einen Augenblick stand er wie versteinert da. Dann begriff er, und eine ungeheure Wuth stieg in ihm auf.

„Leben und Freiheit? Ha, ha, Freiheit — um sie zur selben Stunde an Jenen da drüben zu verschenken! Daß ich ein Narr wäre! Warum lügst Du denn, Weib, und brauchst Ausflüchte — sage es doch frei heraus, daß Du ihn liebst, diesen Hellweg — sage es doch, habe doch den Muth!"

„Ja — ich liebe ihn." Fast feierlich kam es von ihren Lippen. „Hier stehe ich — wehrlos und allein — Du kannst mich tödten, wenn Du willst — dennoch wiederhole ich's, ja, ich liebe ihn, und meine Seele denkt nur an ihn, an ihn in Leben und Tod und Ewigkeit!"

„In Leben und Tod und Ewigkeit." — Er hatte es mechanisch — mit halblauter Stimme vor sich hingemurmelt.

Nun brach er plötzlich, zum Bewußtsein seines Elends gebracht, in ein Wuthgeschrei aus, und die Fäuste ballend, fuhr er los:

„O, daß ich ihn hier hätte — mit diesen meinen Hände wollt ich ihn — sicherer als die morgen —"

„Still — leise — ich beschwöre Dich — wenn die Mutter Dich hörte."

Er lachte laut und höhnisch auf.

„Natürlich die Mutter, um derentwillen die ganze Komödie aufgeführt wird."

„Du weißt, sie würde sterben, wenn sie erführe —"

„Aus welchem Grunde Du mein Weib geworden — hör' mir auf mit dem alten Lied' — hab's satt — bin ja schon ruhig. Wir sind ja heut' wunderbar klar mit einander geworden."

„Und fertig."

Rudolf wollte auffahren, aber er nahm sich zusammen und barg seinen kochenden Grimm unter äußerlicher Kälte.

„Fertig — hm — wenn Du meinst — so hält Dich ja nichts mehr, und Du kannst zu Deinem Galan gehen. — Ich möchte Dir nur rathen, daß Du Dich nicht zu lange besinnst, denn morgen möchte es zu spät sein."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein rührender Vorgang spielte sich dieser Tage im Schloßgarten zu Cuxhaven in der Nähe des Amtsgerichts ab. Die Kinder des Boten am Amtsgericht, ein sechsjähriger Knabe und ein dreijähriges Mädchen, spielten am Ufer des Burggrabens; plötzlich stürzte der Knabe in das Wasser und wäre wahrscheinlich ertrunken, wenn nicht die kleine Schwester ihn beherzt an den Kopfhaaren ergriffen und solange festgehalten hätte, bis er sich an einen in der Nähe befindlichen Waschsteg anklammern und sich daran wieder an's Ufer retten konnte. Die kleine tapfere Dreijährige darf sich als Lebensretterin ihres Bruders betrachten. — In die Luft geflogen ist am Montag Nachmittag das Sichtwerk der Pulverfabrik zu Hamm unter einem donnerähnlichen Knall. Auf dem Platze, wo das Gebäude gestanden hatte, war nichts mehr zu sehen. Auch an den übrigen Gebäuden der Fabrik wurde viel Schaden angerichtet. Ein Arbeiter der Fabrik wurde getödtet und mehrere andere Personen durch Glasscherben usw. arg verletzt. Wahrscheinlich war der Blitz in das Gebäude eingeschlagen. — Zu vier Monaten Gefängniß wurde, so berichtet die „Rhein. Westf. Ztg." aus Elberfeld, wegen Unterschlagung eines in amtlicher Eigenschaft anvertraut erhaltenen Betrages von — — „50 Pfennig" der in Barmen wohnende Postschaffner Adolf Berlinghaus verurtheilt. Berlinghaus hatte am 24. Mai ein ihm zur Besorgung übergebenes Packet unterdrückt und einen ihm zur Frankirung übergebenen Betrag von 50 Pfg. behalten. — Der Professor Duerre von der technischen Hochschule in Aachen, wurde, wie das „Aach. Tageblatt" meldet, dieser Tage im Abendschnellzug zwischen Lüttich und Aachen betäubt, verwundet und seiner Baarschaft beraubt. Der Thäter ist unbekannt. — Auf der Jahnstraße in Chemnitz stürzte ein 1½jähriger Knabe aus einem Fenster im vierten Stock auf den Plattenfußweg. Von einem größeren Mädchen wurde das Kind aufgefangen und zu seiner ahnungslosen Mutter, die in der Wohnstube mit häuslichen Arbeit beschäftigt war, zurückgebracht. Der Kleine, der noch kurz zuvor im Alkoven in seinem Bettchen ruhig geschlafen hatte, war aufgewacht, unbemerkt auf das Fensterbrett geklettert und abgestürzt. Das Kind hatte nur einige geringfügige Verletzungen erlitten. — Wegen Blutschande wurde in Berlin der 48jährige Arbeiter Friedrich Krüger aus Gatow bei Spandau zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus und einjährigem Ehrverlust verurtheilt. — Eine Dynamitbombe wurde, wie aus Lemberg gemeldet wird, in das Stationsgebäude von Chelwek von unbekannten Personen geschleudert. Der Stationsvorsteher erlitt Verletzungen; das Gebäude ist stark beschädigt. — Ein verhängnißvoller Irrthum, der den Tod einer ganzen Familie verursacht hat, wurde dieser Tage bei einem Gutsbesitzer in der Nähe von Aarhus in Jütland begangen. Der Gutsbesitzer hatte seine Freunde zu einem Diner eingeladen. Nach der Mahlzeit erkrankte die ganze aus 15 Personen bestehende Gesellschaft, und die Aerzte konstatirten eine Vergiftung. Trotz der schnellen Hilfe verschlimmerte sich der Zustand der Kranken, und am folgenden Tage starben sieben Personen, darunter der Wirth, seine Frau, Schwester, Tochter und Stiefmutter. Erst meinten die Aerzte, daß der Genuß verdorbenen Fleisches die Katastrophe herbeigeführt habe, später hat es sich jedoch herausgestellt, daß die Köchin, um einen Pudding zu machen, Arsenik statt Wein genommen hat, indem sie die Flaschen verwechselte. — Abgebrannt ist am Dienstag zum größten Theil, wie aus Pleschen berichtet wird, das russische Grenzstädtchen Stawiszyn; über 400 Personen lagern obdachlos im Freien. — Ein Brand zerstörte am Mittwoch die Niederlagen der spanischen Tabakregie in Santander. Der Verlust wird auf drei Millionen geschätzt.

Erinnerungen an den „Judenflintenprozeß" werden zur Zeit durch „Enthüllungen" wachgerufen, die der antisemitische Schriftsteller Plack-Podgorsky in der „Charlottenburger Kritik" veröffentlicht. Wer sich noch an jenen Prozeß erinnert, wird wissen, daß die Verhandlung gegen den Angeklagten Ahlwardt eines Tages ausgesetzt werden mußte, weil Ahlwardt plötzlich erkrankt war. Die Art der Erkrankung erregte in maßgebenden Kreisen das höchste Befremden, die Gerichtsärzte gelangten zu dem Schluß, daß die Krankheit durch künstliche Mittel herbeigeführt worden sei und bei einer Durchsuchung Ahlwardts fand man bei ihm Reste eines Medikamentes, das sehr wohl geeignet war, die Krankheit herbeizuführen. Ahlwardt hat damals angegeben, das Medikament sei ihm von Freunden zugesteckt worden. Oberstaatsanwalt Drescher hat ziemlich unverblümt ausgesprochen, daß hierbei die Vertheidigung ihre Hände im Spiel gehabt habe; es ließ sich aber damals nach dieser Richtung hin kein Beweis erbringen. Jetzt hat sich Plack-Podgorsky mit dem damaligen Vertheidiger Ahlwardts entzweit und schreibt in seiner „Charlottenburger Kritik", daß es der Vertheidiger selbst gewesen, der das überaus wirksame Medikament bereiten ließ und dem Ahlwardt einhändigte. Es sei dies in seiner (Placks) Gegenwart geschehen.

Von einem Akt unglaublichen Bureaukratismus weiß die „Metzer Zeitung" zu berichten. Ein in Beauregard bedienstetes Mädchen hatte sich bei dem Versuche, das Küchenfeuer mit Petroleum anzuzünden, infolge der Explosion der Petroleumkanne lebensgefährliche Brandwunden zugezogen. Als man das Mädchen nach dem Spital brachte, machte die Spitalverwaltung von Beauregard die Aufnahme der Verunglückten von der Beibringung eines ärztlichen Attestes abhängig. In Tüchern eingeschlagen mußte das Mädchen, dem die verbrannten Fleischfetzen vom Körper hingen, nach der Stadt transportirt werden, wo ihr dieser bedauernswerthe Zustand amtlich beglaubigt wurde. Darüber vergingen Stunden, ehe dem armen Geschöpf Hülfe und Linderung gebracht werden konnten. Nach 24 qualvollen Stunden erlag die Unglückliche den Verletzungen.

Raubwirthschaft und Entwaldung. Wie ein amerikanisches Blatt berichtet, verschwinden die Kiefernwälder Floridas (des südlichsten Staates Nordamerikas), die eine der größten Einnahmequellen dieses Staates bilden, immer mehr. Seitdem nämlich die Preise für Terpentin und Holz gestiegen sind, hat man in Florida eine Menge Terpentinfabriken und Sägemühlen errichtet, die so stark unter den Kiefernwäldern Floridas aufräumen, daß nach Ansicht erfahrener Männer in fünfzehn Jahren keine solchen Wälder mehr dort vorhanden sein werden. Die Waldungen werden von den Terpentinfabrikanten gepachtet, und da die Bäume oft zur Hälfte zerschnitten werden, sterben sie ab. Der aus der Saat entstehende Nachwuchs wird durch die häufigen Waldbrände zerstört. Könnte man die jungen Bäume bis zum dritten Jahre schützen, so wären sie sicher. Es bedarf hier eines Eingreifens der Gesetzgebung. Die kapitalistische Gier kehrt sich nicht an die einfachsten Forderungen der Forstpolitik, die die Gefahren der Entwaldung für die klimatischen Verhältnisse bekämpft.

Kirchlicher Ehrverlust. Ein Leser des „Vorwärts" sendet unserem Zentralorgan im Original folgenden Bannfluch eines ehrsamen Kirchenrathes aus Weißagk bei Luckau zu:

„Gemeinde-Kirchenrath.

Weißagk, 28. Juli 1900.

An Herrn Töpfergesellen W. S.

zu Crinitz.

Auf Beschluß des Gemeinde-Kirchenrathes vom 22. d. Mts. ist Ihnen und Ihrer Frau wegen unrechtmäßiger Inanspruchnahme der Ehrenprädikate beim kirchlichen Aufgebot und der Kranztrauung auf 2 Jahre vom Tage der Trauung ab, also bis zum 9. Februar 1902 das kirchliche Recht der Pathenschaft entzogen worden.

Richter."

Eine harte, aber erträgliche Strafe!

Auch ein Vagabund. Aus Wien berichtet das dortige „Extrablatt" über folgende Gerichtsverhandlung: Ein 14jähriger, hübscher, aber ganz herabgekommener Knabe namens Anton Vogl wird nach mehrtägiger Polizeihaft als Arrestant dem Strafrichter der Josephstadt vorgeführt. Die Polizei legt ihm Vagabondage zur Last, doch unter Umständen, die auch die Theilnahme des Richters erwecken, obwohl die Polizeinote den Vermerk aufweist: „Ist ein jugendlicher Vagant." Die Polizei begründet dies mit der Vorlage des von Vogl unterschriebenen protokollarischen Geständnisses: „Ich bin seit Mai geschäfts- und arbeitslos und vermag nicht nachzuweisen, daß ich die Mittel zu meinem Unterhalte besitze oder zu erwerben suche. Anton Vogl." Wie kam der 14 Jahre alte Knabe, der nur die Volksschule besuchte, zu einem so wohlgesetzten, juristisch stilisirten Geständniß? Kennen Vagabunden von 14 Jahren aufwärts den Wortlaut des § 1 des Vagantengesetzes? Alles ist leicht aufgeklärt. Das Protokoll ist als „Schimmel" gedruckt und der Knabe hat es unterschrieben. Wen hat aber die Polizei hier als „jugendlichen Vaganten" stigmatisirt? Vogl war ein braver Schüler, er hat eine sehr hübsche Handschrift und gute Ausweise; er ist 1886 geboren und mußte im letzten Februar, da er der Schulpflicht genügt hatte, die Schule verlassen. Am 10. April brachte ihn sein Vater in Baden bei einem Meister als Lehrling unter, am folgenden Tage starb der Vater in Wien. Niemand kümmerte sich um die elternlose Waise, man ernannte auch keinen Vormund. Nach längerer Lehrzeit war die Kleidung und Wäsche des Knaben ganz defekt, der Meister selbst arm, schaffte nichts nach und entließ ihn. Der Knabe kam zu Fuß nach Wien, wurde polizeilich aufgegriffen und dem Lehrlingsheim überwiesen, allein wer sollte den verhungerten und zerlumpten Knaben in's Haus nehmen? Kein Meister fand sich und so wandte Vogl dem Lehrlingsheim wieder den Rücken, da wurde er verhaftet und als Vagabund behandelt. Mehrere Tage hindurch fuhr er im Zellenwagen bald in die Theobaldgasse, bald zum Polizei-Kommissariate Margarethen, in welchem Bezirke sein Vater starb, und zuletzt ins graue Haus in der Alserstraße. Der Richter sprach den Angeklagten frei, da er kein Vagant sei und keine Arbeitsscheu gezeigt habe, vielmehr stehe er in so zartem Alter, daß für ihn als Waise ein Vormund zu sorgen hätte.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Altona.